Zeitschrift: Zentralblatt des Schweizerischen Gemeinnützigen Frauenvereins = Organe centrale de la Société d'utilité publique des femmes suisses

Herausgeber: Schweizerischer Gemeinnütziger Frauenverein

Band: 11 (1923)

Heft: 12

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 11.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

XI. JAHRGANG № 12 BERN, 20. Dezember 1923

Zentralblatt

des Schweizerischen gemeinnützigen Frauenvereins

Organe central de la Société d'utilité publique des femmes suisses

Erscheint am 20. jedes Monats

Motto: Gib dem Dürftigen ein Almosen, du hilfst ihm halb —
Zeige ihm, wie er sich selbst helfen kann, und du hilfst ihm ganz.

Abonnementspreis: Jährl. Fr. 2; Nichtmitglieder: Fr. 3.50, bei Bestellung durch die Post 20 Cts. Zuschlag
Inserate: Die einspaltige Nonpareillezeile 30 Cts.
Adresse für Abonnemente und Inserate: Buchdruckerei Büchler & Co., Bern.
Adresse der Redaktion: Frau Dr. J. Merz, Depotstrasse 14, Bern.
Mitglieder des Redaktionskomitees: Frl. Berta Trüssel, Bern; Frl. Dr. Sommer, Ralligen.

Inhalt: Frauengestalten und Frauenprobleme in der neuen schweizerischen Litteratur. — Vor Weihnachten. — Aus dem Zentralvorstand. — An die Sektionen des Kantons Bern. — Aus den Sektionen. — Jahresbericht der Schweizerischen Pflegerinnenschule mit Frauenspital in Zürich. — Volk n Not. — Die Gemeindestube in Spiez. — Wie der Hansli das Christkind sieht. — Vom Büchertisch. — Inserate.

Frauengestalten und Frauenprobleme in der neuen schweizerischen Literatur.

Von *Helene Stucki*, Bern.

Ich möchte versuchen, aus der Fülle der Frauengestalten, welche die zeitgenössische schweizerische Literatur uns bietet, einzelne typische Erscheinungen herauszugreifen und an ihnen in die Probleme hineinzuleuchten, mit welchen die Frau in Leben und Dichtung sich auseinannder zu setzen hat. Nicht um Probleme der Frauenbewegung ist es mir dabei zu tun — sie spielen ja auch in der Literatur, die vermöge ihres künstlerischen Wertes für unsere Zwecke in Betracht kommt, noch eine ganz geringe Rolle — sondern um Probleme des persönlichsten, eigensten Lebens, die ja von Dichtern und Dichterinnen von jeher stärker erlebt und packender gestaltet wurden, als Zeitprobleme. Wir werden aber sehen, dass ein tieferer Zusammenhang besteht zwischen den einzelnen Frauen, deren äusseres und inneres Erleben den Gehalt der Bücher bildet, und der grossen Schar derer, die sich heute für Selbstbestimmung der Frau auf allen Lebensgebieten einsetzen.

Wenn ich die Frauen, von denen ich reden möchte, an mir vorbeiziehen lasse, dann scheiden sie sich in zwei Gruppen. Auf der einen Seite stehen die Willensmenschen, die fest und sicher und unbeirrt durchs Leben Schreitenden — Cina Lombroso hat zwar in ihrem Buch von der « Seele des Weibes » ihre Existenz geleugnet — aber dass Dichter, Frauen und Männer, sie uns plastisch und lebendig vor Augen stellen, beweist doch, dass sie nicht zu den Unmöglichkeiten gehören. Es gibt in der Dichtung und im Leben Frauen, die eine sichere Richtschnur im Innern tragen, Unproblematische, Geradlinige, Unbedingte! Sie in ihrer Stärke — und ihrer Unzulänglichkeit — wollen wir

uns zuerst ansehen. Im zweiten Teil soll dann die werdende, die suchende, die nach ihrer Bestimmung ringende Frau uns beschäftigen — die Problematische, die Bedingte! Die gewordene, reife, starke Frau hat mehr Vorfahren in der Literatur als ihre junge Schwester. Auch Dichter — und die grössten unter ihnen — ich erinnere an die Mutter in Hermann und Dorothea, an Frau Regel Amrein, an Käthi die Grossmutter — haben sie uns geschenkt. Die Werdende, nach eigener Daseinsgestaltung ringende Frau darzustellen, blieb zum grossen Teil den dichtenden Frauen unserer Zeit vorbehalten.

Als erste der aus sich heraus starken, unbedingten Frauen möchte ich nennen die *Erlhöferin,* von Jakob Schaffner. Als lebensvolles Weib in der Vollkraft der Jahre, Achtung heischend und Vertrauen erweckend, als ein Mensch, in dem Kraft und Weiblichkeit gepaart sind, führt der Dichter sie ein. Eine Frau, die den 200jährigen Willen ihrer Familie in sich trägt und nur für die Forderung lebt, die Bestimmung ihres Geschlechtes — des der Erlhöfer — zu erfüllen. Sie kann sich den Fall nicht denken, dass sie ihren Willen nicht durchzusetzen vermöchte. Sie ist eine Brunhilde, die in ungestümem Lebensdrang den Mann herausfordert, um mit ihm zu ringen, Weib gegen Mann, Welt gegen Welt, mit dem unbewussten Sehnen in der Brust, von einem Stärkern und Höhern sich gemeistert zu finden.

Ihren Sohn, den Erben des Gutes und Helden ihres Lebens, weiss sie mit starken Banden an sich zu fesseln, immer bereit, zurechtzurücken, was etwa die Schule oder andere Leute an ihm verbiegen sollten. Ihrem unbedeutenden Manne versagt sie sich, nachdem ihr eine frühere Untreue zu Ohren gekommen ist, bewahrt aber die Illusion einer friedlich ruhevollen Häuslichkeit, ihr Leid still in sich verwerkend. Sie war klug genug, ihren Groll zu verbergen, und gross genug, nicht zu Kleinlichkeiten Zuflucht zu nehmen. Dem Sohne übergibt sie nach des Vaters Tode die Zügel des Regimentes, zugleich aber will sie ihm die Grundsätze aufzwingen, die sie bei der Verwaltung beobachtet hat. Den eigenen Wünschen des Sohnes stellt sie ihren Willen als unüberwindliches Bollwerk entgegen. Mit unerschütterlicher Festigkeit verweigert sie die Zustimmung zu einer Heirat, die ihre Pläne kreuzt. Es kommt zu einer Auseinandersetzung zwischen der Mutter und den jungen Liebenden, zwischen Vergangenheit und Gegenwart, Tradition und Leben.

Das junge Paar stellt das Leben über die Form, die Gegenwart über die Vergangenheit, den Fortschritt über den Stillstand. Die Liebe steht ihm höher, als der Wille der Mutter. « Du ragst als ein Stück Vergangenheit in unsre Gegenwart und kannst unser Tun nicht verstehen. Aber lieben kannst du uns dennoch, wie wir dich lieben. Denke Gutes von uns, und wenn du kannst, so komme uns nach. »

Die Kinder ziehen ab, ohne den Segen der Mutter. Die Katastrophe tritt ein, allerdings bloss unmittelbar durch der Mutter Starrheit herbeigeführt. Der Sohn wird von seinem Halbbruder, dessen Mutter von der Erlhöferin tödlich beleidigt worden ist, zum Zweikampf gefordert und erschossen. An seiner Bahre sitzt die Mutter stumm, regungslos. « Sie hatte einen Turm um ihres Sohnes Glück gebaut und damit den Blitz angezogen. Der hatte beides vernichtet. » Und nachdem die Braut dem Geliebten in den Tod gefolgt ist, steht die Mutter wohl hilflos und verlassen da; aber von einer Erschütterung, einem Zusichkommen weiss der Dichter nichts. Etwas wie ein Urteil liegt vielleicht in seinen Schlussworten: « Ihre Stätte ist verwischt. Industrie, Verkehr und

hundertfache Gewerbstätigkeit haben das Herrengut und die Ländereien des Erlhofes völlig unter sich aufgeteilt. Es wäre vergebens, nach alten Denkmalen zu forschen. »

Eine Verwandte der Erlhöferin, allerdings etwas blutarmer, etwas engbrüstiger als sie, ist Adeline Petitpierre in Lisa Wengers neuem Roman *Der Vogel im Käfig.* Während man sich die Erlhöferin in Haus und Garten, in Stall und Feld befehlend und zugreifend zugleich vorstellt, sitzt Adeline in ihrem weissen Haus in Bellerive, hinter Doppeltüren und dichten Vorhängen, vor jedem rauhen Luftzug, vor jedem Zusammenstoss mit der Aussenwelt behütet von einer hündischen treuen Dienerin. Aber auch sie, eine Frau, die nur einen Willen kennt, die es nicht begreift, dass man anderer Meinung als sie sein kann, dass es überhaupt andere Ansichten gibt als die ihren, eine Frau, die jeden und jedes in die Form pressen will, die ihr gerade passt, und keine Rücksicht darauf nimmt, ob der Gepeinigte leidet oder nicht. Auch in ihr ist die Tradition stärker, als die lebendige Gegenwart; ihr Götze ist aber noch um einen Grad grausamer, als der der Erlhöferin: Es ist auch ein Familienstolz, aber nicht mit Tüchtigkeit und Ehrbarkeit gepaart, sondern an äussere Vornehmheit, an Konvention gebunden. Sie ist die vornehmste aller geborenen und gewordenen Schwendts, und von dieser Warte aus betrachtet und beurteilt sie die Menschen ihrer Umwelt, stolz, unnahbar, unverwundbar. Wenn die Erlhöferin ihren Sohn vergewaltigt, selber aber fest und frei in fruchtbarem Erdreich wurzelt, so wird Adeline zur Vergewaltigerin nicht an den Menschen, die von ihr abhängig sind, vor allem an der heranwachsenden Rahel. Sie vergewaltigt in noch gefährlicherem Masse ihre eigene Frauennatur und geht daran zugrunde. Sie baut einen Turm um sich selber, die Laute des Lebens dringen nicht bis zu ihr, sie lebt jenseits von allem was sich in ihr regt. Gefühle werden als nicht vornehm verbannt. Rahel sagt einmal: « Tante Adeline hat mir gesagt, Stolz komme vor Liebe. Unerwidert zu lieben sei eine Schwäche, eine Demütigung, und diese Liebe eingestehen sei etwas Verächtliches. » Darum bleibt ihr Leben kalt und leer, ein Sarg, vor dem ihr zuletzt selber graust. Es ist wohl psychologisch sehr richtig, dass die Erlhöferin in hohem Greisenalter eines natürlichen, ruhigen Todes stirbt, während Adeline frühzeitig im Wahnsinn endet. Despotismus andern gegenüber kann die menschliche Natur ertragen; wer an sich, an seinen besten Gefühlen Tyrannei ausübt, der kann nicht mehr leben. Wer die Liebe in sich erstickt, der begeht Selbstmord. Wir verstehen Adeline, wenn sie in beginnender Geistesumnachtung klagt: « O, Karoline, ich habe viel versäumt. Ich höre die Stimme, die mir zuflüstert, aber ich höre nicht, was sie sagt. Sie läutet zuerst leise mit einem Glöcklein, das keinen Ton hat, dann redet sie, tonlos und flüsternd, ich muss mich sehr anstrengen. — Ich muss immerfort an den See denken, und ihn ansehen. Dort ist etwas versunken, etwas Schönes, Gutes. Ich kann mich nicht erinnern, was es ist. — Ich glaube, es war ein Kind. Es gehörte nicht mir. Vielleicht war es ein Kind, vielleicht war es meine Seele. Wenn der Mensch seine Seele verloren hat, gelingt ihm nichts mehr. Er muss sie suchen, bis er sie wieder findet. Wenn er sie nicht sucht, geht es ihm wie mir. Da sollte ich Blumen hinunterwerfen, aber ich habe keine. Gar keine Blumen, und ich habe doch einen so grossen Garten, mit vielen weissen Blumen. Und auch roten. Ich weiss es wohl, da unten in dem tiefen Abgrund, da liegt die Liebe. Mein ganzes Leben lang lag sie da unten im Abgrund. Oben sass

ich und liess sie nicht hinaufsteigen ans Licht. Ich will dir sagen, warum ich die Liebe nicht aus dem Abgrund holte. Weil, wenn die Liebe hinauf darf, man tun muss, was sie will, und ich habe nicht tun wollen, was die Liebe will. Ich habe meine Liebe erwürgt, das ist das Kind, das ist es, das Kind im See. » Und im Schlaf muss sie weiter das Kind suchen, zwischen Seerosen mit langen, schleimigen Stengeln, die sie hindern, hinab zu tauchen und es herauf zu holen. Erst der Tod, den sie trotz aller Fürsorge der Wärterin selber sucht und findet, holt das ertrunkene Kind herauf. « Verklärte Ruhe, mehr noch, Liebe lag um den Mund, der es nie vermochte, Worte der Liebe zu schenken. »

Kein moderner Psychologe vermöchte packender die Folge der Gefühlsvergewaltigung darzustellen, die uralte Weisheit der Bibel : « Und ob ich redete mit Engelszungen und hätte der Liebe nicht, so wäre ich ein tönend Erz und eine klingende Schelle. »

In die Reihe der Unbedingten, deren Leben von einer einzigen Idee geleitet und bestimmt wird, gehört auch *Das Jätvreni,* von Maria Waser. An Starrheit und Stolz und Unnahbarkeit der Adeline gleich, ist es doch sonst ein Mensch ganz anderer Art. Die Absonderlichkeit, die es von den Menschen und sich selber trennt, liegt nicht im Blut, ist nicht Familienstolz, wie bei der Erlhöferin, sowohl als auch bei Adeline : Sie ist aus eigenem Erleben, aus schwerstem Unglück geboren. Mit der ganzen Hingabe und angstvollen Liebe, deren ihr heisses Herz fähig war, hat es nach dem frühen Tode des Mannes an dem zarten, innigen Kinde, dem Vreneli, gehangen. — Damals war das Waldhäuslein von Duft und Glanz umgeben. — Von dem Moment an, da das junge, vom Sonnmattbauer verführte Mädchen im schmalen Sarg durch die niedere Türe war hinausgetragen worden, da schloss das Jätvreni das Herz zu, und der Garten verwucherte, und die Fenstersimse wurden kahl. Ein Rache- und Triumphgefühl — wie ein geschlagener Hund musste der Bauer abziehen, der sich des Kindes seines Sohnes annehmen wollte — nahm in Jätvrenis Herzen Platz, und was an Liebe darin blieb, das war « schwer und erstickend und ohne Freudigkeit ».

Die eifrige Bibelleserin gelangte seit dem Unglück mit dem Vreneli aus den lichten Gefilden des Evangeliums auf die schwer beschatteten Pfade des alten Testamentes, berauscht sich an den Worten über göttliche Gerechtigkeit und Wiedervergeltung und lernt, in dem Knaben das Werkzeug der göttlichen Weisheit erblicken. Worte von Verzeihung und Versöhnung haben keinen Sinn mehr für sie. Wie die Erlhöferin will sie das ihr anvertraute Kind hineinzwingen in ihre enge und kalte Gefühls- und Gedankenwelt — hier wie dort findet der Knabe den Weg ins helle, weite Leben ; hier wie dort kommt es zu einer Auseinandersetzung zwischen junger und alter Welt. In dem Gespräch mit dem Sonnmattbauer, der sich anbietet, den jungen Hans Barthlome als seinen Sohn anzunehmen, siegt der dunkle, alttestamentliche Rachewille der Grossmutter.

Aber den jungen Menschen, der, in die Denk- und Gefühlsweise der Grossmutter eingezwängt, als Bub dem Sonnmattbauer geantwortet hat : « Zu meiner Mutter gehöre ich, und bei der Grossmutter will ich bleiben, » ihn zieht es, Mann geworden, wie mit 100 Pferden zur Landwirtschaft, zum Sonnmatthof. Hinter dem Rücken der misstrauisch wachsamen Grossmutter wird zwischen Vater und Sohn eine Vereinbarung getroffen. Auch hier kommt, wie in der

Erlhöferin, die Lösung des Konfliktes von aussen: Beim Fällen einer hohen Eiche im Walde wird der Enkel erschlagen. Und das Jätvreni bleibt die Unbedingte, Unerschütterliche, sich selbst im Innersten Treue auch jetzt. « Sie lehnte sich an einen Baum und sah den Nahenden entgegen, und ihr war, als ob sie den kleinen Zug aus weiter, weiter Ferne her, stundenlang auf sich zukommen sähe, und sie fühlte, wie die heisse Angst langsam von ihr niederglitt und einer grossen, kühlen Stille Raum gab. » Der gewaltsame, unzeitige Tod, der uns als unerhörte Brutalität des Schicksals erscheint, für sie ist es « ein grosses Wunder von Gott ».

Und am Begräbnistag, da schritt die Alte an der Spitze der Männer durch das Dorf, fest aufgerichtet in ihrem abgetragenen, schwarzen Kleid; ungebrochen, nicht einen Moment erschüttert, felsenfest davon überzeugt, dass sie gehandelt hat, wie sie handeln musste.

Eine andere Frauengestalt, die durch ihre eiserne, unbeirrte Willenskraft sich uns einprägt, fest und unverlierbar, ist die Scherlerin in Simon Gfellers Erzählung *Frauenwille*. « In niedern Bauernstuben — so hebt die Geschichte an — trifft man zuweilen Frauen, die wie Säulen an die Oberdiele ragen und auf ihrem Nacken das ganze Haus tragen. So eine aus zähestem Hartholz Gewachsene war dem Kleinbauer Scherler seine. Wenn sie ruhig, abgemessenen Schrittes die Strasse daherkam, hoch und straff aufgerichtet, mit herb geschlossenem Munde und kühlen, ernsten Augen, wichen die Kinder links und rechts aus, wurden plötzlich still und gafften ihr nach, als wäre sie eine Gestalt aus einer alten Sage. »

Wo zeigt diese Frau ihren ungewöhnlichen Willen: Nicht im zähen Festhalten einer Familientradition wie die Erlhöferin, oder einer Standeskonvention wie Adeline, nicht in der Unerschütterlichkeit, mit der sie geschehenes Leid wachhält und rächt, wie das Jätvreni, sondern in der unerhörten Festigkeit und Sicherheit, mit der sie das Siechtum im eigenen Körper bekämpft. Das von Gesundheit strotzende Weib wird plötzlich von Blutvergiftung befallen. Dem Schneiden und Auspressen hält sie dar wie eine Heldin: « Ein leichtes Zucken, wenn der Doktor schneidet, ein krampfhaftes Spannen des Knies, wenn er auspresst, das ist alles. Aus ihren grauen Augen leuchtet ungebrochene Willenskraft, und nicht einen Wehlaut, nicht eine Träne presst ihr der Schmerz aus. »

Aber wie das Gift im Knöchel weiter frisst und der Doktor bündig erklärt: « Der Fuss muss weg, » da stösst er auf harten Fels. « Der Fuss muss nicht weg, gesund werden muss er. » Und wie der Arzt droht: « Er zieht den ganzen Leib ins Grab, » da gibt sie zurück: « Entweder sinkt der ganze Leib ins Grab, oder der Fuss wird heil. » Der Doktor kapituliert solcher Hartnäckigkeit gegenüber. Die Todesgefahr wird überwunden, aber die andere droht: dauerndes Siechtum. Auch dagegen wehrt sich der trotzige Lebenswille mit aller Wucht. « Ist es nicht ein Unsinn, dass eine, die Karst und Hacke zu schwingen vermag, die mit Griffsparren und Stockerbeil ebenso gut umzugehen vermag, wie mit Besen und Kuchenschüssel, eine, an der jede Faser nach fruchtbarer Betätigung schreit, wie eine Bündel Säcke im dunkeln Winkel vermodern soll. »

Sie bäumt sich auf gegen das faule Stilliegen, rutscht vom verhassten Bett herunter und tastet zum Fenster, erst einmal und später wieder. Eine Stabelle muss den siechen Unterschenkel ersetzen, sie stemmt das Knie aufs Sitzbrett,

rückt mit Armkraft die Stabelle weiter und tritt mit dem gesunden Bein nach. Und nach und nach erobert sie sich so alle Provinzen ihres ehemaligen Reiches wieder : den Keller, die Gaden, die Schweineställe und den Garten. Aber innen im Knochen nagt das Uebel immer tiefer und entwickelt sich zu einem bösartigen und langwierigen Knochenfrass.

Eins, zwei, fünf Jahre verfliessen, und die Scherlerin schleppt immer noch ihr Marterholz nach. Im zehnten Jahr kann sie zum erstenmal auf den Fuss stehen, und im elften stellt sie den Stuhl schon öfters beiseite. Was will der Knochenfrass ausrichten an so harten Knochen ? Das Nagen verleidet ihm. Zelle um Zelle verheilt, vernarbt und endlich ist die Wunde geschlossen, und im dreizehnten Jahr kann die Scherlerin Weg und Steg brauchen, so rüstig und unbesorgt wie ehedem. « Ja, sie war eine, die Scherlerin, » schliesst die Erzählung, « und nie hatte sie zu bereuen, dass sie ihrem Kopfe gefolgt war. Mehr als 20 Jahre ist sie nachher festen Fusses über die Erde gewandelt. Und wenn sie ruhig, abgemessenen Schrittes die Strasse daherkam, hoch und straff aufgerichtet, wie ehedem, mit herbgeschlossenem Munde und kühlen, ernsten Augen, traten nicht nur die Kinder ehrfurchtsvoll zur Seite, auch die Grossen schauten ihr staunend nach. »

Sicher sind Sie alle mit mir einig darin : Es weht wie klare, scharfe Gipfelluft um diese Art Frauen, in denen das eine, der Wille, so übermächtig, so unbeugsam ist. Wir sind stolz auf diese Vertreterinnen unseres schwachen Geschlechts. Wir bewundern sie vor allem dort, wo sie mit ihrer Riesenkraft nicht andern das Glück verrammeln, sondern sie umsetzen in fruchtbare Tätigkeit, in segenbringenden Kampf. Aber eben — es ist Gletscherwind, und man zieht seinen Mantel fester an sich, auf dass man nicht friere. Darum möchte ich, ehe wir zu den Jugendlichen, den Suchenden übergehen, noch eine Frauengestalt hinstellen, die einem Wärme und Wohligkeit ums Herz schafft, weil sie einen festen Willen paart mit einem fein entwickelten Gefühlsleben, weil sie, obwohl scharf konturiert und stark in sich selbst verankert, auch die andern zu sich hereinlässt, auch in andere sich versenken kann. Es ist die prachtvolle Muttergestalt in Maria Wasers Buch *Wir Narren von Gestern.* Weit und frei, klar und sicher und tüchtig wie die Erlhöferin, überragt sie diese an Seelenkultur. Denn da ist keine Tradition, die den Menschen in ihr erdrückte, kein Dogma, das stärker wäre als ihre Mütterlichkeit ; ungehemmt kann ihre Seele wachsen und blühen und andern zum Blühen helfen. Sie spricht nicht mit der Stimme der Ahnen, sondern mit dem eigenen Herzen. « Wenn ihr einen alten Regenschirm in die Erde setztet, weiss Gott, er bekeimte sich und triebe Blumen. » Dieses Wort, das ein schlichter Blumenzüchter von der Frau Tellenbach sprach, es wäre auf die Erlhöferin nicht anzuwenden. Der Wille vermag Grosses ; aber Blumen hervorzaubern, das kann er nicht. Darum ist auch das Verhältnis der Frau Tellenbach zu ihren Kindern ein ganz anderes als das der Erlhöferin. Diese tritt an ihren Jungen heran mit der Forderung : Das musst du werden, das will ich aus dir machen. Dort heisst es : wie kann ich dir helfen, zu werden, was du deiner Bestimmung nach werden musst, wie kann ich (dir helfen) dich lehren, tapfer und ehrlich mit deinem Uebel zu rechnen ? Und ein gewaltiges Erziehungswerk ist es, in einem Krüppel ein reiches und freies Menschentum zu schaffen. Das braucht sorgsamste, hingebendste Pflege. Kein Wunder, dass der Simeli mit leuchtender Verehrung an seiner Mutter hängt bis ans Ende ; während die Erlhöferin von ihrem Sohn verlassen wird,

verlassen werden muss. Anders steht sie dem ganz verschieden gearteten Gatten gegenüber. Mit feiner, gütiger Ueberlegenheit sucht sie ihn von seinem verhängnisvollen Weg zurückzuhalten, und nachdem er sie und die Familie elend gemacht hat, da wendet sie sich nicht kurzerhand, wie die Erlhöferin, weg, sondern hilft ihm, als treuer Kamerad, das verschüttete Lebensgebäude wieder aufrichten. « Das Herz im Dunkeln und den Kopf in der Helle, das müsste einmal eine Frau zustande bringen. » Diese von Ruth Waldstetter geprägte Forderung ist hier verwirklicht. Den Kopf in der Helle, das haben die Erlhöferin und Adeline auch. Aber bei der einen, da ist der Kopf zu nahe dem Herzen, es wird gleichsam überleuchtet von seinem Licht, die andere lebt fern vom eigenen Herzen, abgeschnitten von der eigenen Gefühlswelt. Frau Tellenbach bringt das Wunder fertig sie lebt mit dem Kopf in der hellen Verstandeswelt; aber aus den dunklen Tiefen des Herzens strömen ihrem Wesen beständig neue Kräfte zu; sie lauscht auf die eigene, lebendige Stimme, welche sowohl die Erlhöferin als auch Adeline in sich unterdrücken. Darin liegt das Geheimnis ihrer Wirkung auf die Kinder, die Freunde, auf all die Leidenden, mit denen ihr Beruf sie in Berührung bringt. Das ist das Meisterwerk von einem Menschen, « so weit, so gross gebaut, dass keine äussere Beschränktheit ihr etwas anhaben kann, so grade und heiter, dass es nichts gibt, das sie nicht grad zu richten vermochte, so gütig, dass sie auch aus dem Elendesten noch etwas Gutes herauszog. »

Sie werden vielleicht finden, dass Frauen, wie die oben gezeichneten, so gar nichts Modernes an sich haben. In der Tat: Erlhöferinnen an Stolz und Unbeugsamkeit, Adelinen, die durch eine Konvention oder ein Vorurteil sich und andern den Weg zum Glück verrammeln, Frauen, die, wie das Jätvreni, vom Leben verhärtet wurden, Heldinnen der Güte und Mütterlichkeit, wie Frau Tellenbach, hat es wohl von jeher gegeben. Es sind eben nicht zeitgenössische, sondern ewig menschliche Probleme, mit denen sie sich auseinandersetzen. Viel mehr das Gesicht ihrer und unsrer Zeit tragen die Frauen, von denen ich nun sprechen möchte: die Suchenden, Werdenden, nach ihrer Bestimmung Ringenden. Hier ist mehr Neuland, auch für den Literarhistoriker. Sozusagen alle Entwicklungsromane von Wolframs Parzival bis zum grünen Heinrich zeichnen den Werdegang eines Kindes zum *Manne*. Das hängt selbstverständlich mit der Stellung der Frau aufs engste zusammen, und es ist ein erfreuliches Zeichen für das geistige Erwachen der Frau, dass in jüngster Zeit eine ganze Reihe von Schriftstellerinnen es unternommen haben, den Entwicklungsprozess der weiblichen Psyche aufzudecken. Das erste Buch, das in künstlerisch und psychologisch wertvoller Weise sich mit den Problemen des gebildeten, differenzierten Mädchens der Gegenwart auseinandersetzt, ist Ruth Waldstetters *Seele*.

Charlotte Hoch ist das moderne Mädchen, das hungrig und wollend dem Leben gegenübersteht, das lernen und wissen und seinen Eigenmenschen entfalten möchte. Ihr Wunsch, zu studieren, bringt sie in Konflikt mit der Geisteswelt der Mutter, deren Ausdruck heisst: Durch Studium ist eine Frau nicht versorgt, versorgt ist sie nur, wenn sie einen Mann und Kinder hat. Charlotte setzt dieser Auffassung ihre eigene entgegen: „Kann man denn nie und nimmer begreifen, dass auch wir Frauen nicht alle gleich sind, dass es auch unter uns und nicht nur unter den Männern Menschen gibt, die die Frage nach dem Zweck und Sinn des Lebens eingeboren in der Seele haben, die irgend eine einheitliche und notwendige Arbeit vollbringen müssen, damit sie sich täglich von neuem an sich selber beweisen können, dass das Leben nicht ein Unsinn ist.“

Es ist etwas Lebensstarkes und Sympathisches in dem jungen Mädchen. Man freut sich, dass es in Professor Faber einen Führer findet, der ihm die Welt der Bücher aufschliessen hilft, ihm ein Mittel gibt, die geistige Welt zu packen. — Man freut sich der regen sozialen Interessen Lottes, zu deren Befriedigung sich ebenfalls ein Freund findet, ihr Aufleben in dieser Sphäre; aber man hat Mühe, zu verstehen, dass gerade sie auf den leeren Aestheten Stephan hereinfällt. — Es ist nicht wahres Gefühl, auch nicht aufgepeitschte Sinnenlust, die sie ihm entgegentreibt, sondern eher eine Art Neugierde, ein Wissenwollen um das, was das einzige grosse Erlebnis von Millionen bedeutet. „Ich wollte nehmen und geben und hauptsächlich mich gebend stärken.“ Wie sie bemerkt, dass sie betrogen worden ist, vom Freunde, und betrogen auch von sich selber — da bricht sie körperlich und seelisch zusammen.

So muss das Buch hinunterführen; nach den paar ersten Schritten, die das junge, erfahrungshungige Mädchen gemacht, kapituliert es, müde und mutlos. Eine kurze, lichte Zeit wird ihr noch in dem Höhenkurort zuteil, wo sie, mit unheilbarer Krankheit beladen, dem Tode entgegenreift.

Es ist ein Buch, das uns packt, das stellenweise an Eigenstes rührt, um so mehr bedauern wir (vom menschlichen, nicht vom künstlerischen Standpunkt aus) seinen pessimistischen Ausgang. Neuere, freiere Lebensmöglichkeiten werden uns zwar gezeigt; aber gleich fällt der Vorhang wieder vor den hellen Erscheinungen, und finster ist es, wie zuvor.

Tragisch endet auch das andere feine Mädchenwesen, das Maria Waser in dem schon erwähnten Buch „Wir Narren von gestern“ geschaffen hat, *„Das Rehlein“*.

Ganz anders allerdings kommt hier das Verhängnis. Lotte Hoch klagt, in verzehrender Sehnsucht nach geistigem Leben, dass sie ein leeres, offenes Gefäss sei; sie lehnt sich dagegen auf, ihr junges Leben im Damentum zu vergeuden, um das Rehlein herum ist, besonders nach dem frühen Tode der Mutter, dieser Geistigkeit nur zu viel, es hat alle Bildungsmöglichkeiten, alle Leistungen werden bestaunt. Lotte leidet darunter, dass man in ihr nur das Weib und seinen Gattungszweck sieht, das Rehlein krankt daran, dass man nur das Ausnahme- und Wunderwesen in ihm pflegt, dass es nicht Mädchen, nicht Frau sein darf. „Das Rehlein darf nicht der Gewöhnlichkeit anheimfallen.“ Die Welt, in der es lebt, ist so furchtbar „klug und alt und ungewöhnlich“. Und es verlässt sie freiwillig, nachdem ihm aufgegangen, dass seine Heimat nicht darin ist.

Verschlossene Türen und schützende Mauern dort wie hier. Dort eine Mutter, die der Tochter den Weg ins selbständige Geistesleben versperrt, hier ein Bruder, der das Naturhafte in seiner Schwester nicht erkennt und darum unterdrückt. Vergewaltigung an beiden Orten. In beiden Büchern auch findet die Heldin nicht die Kraft, den eigenen Weg trotzdem zu wandern.

Und an eine dritte Jungmädchenseele möchte ich kurz erinnern, die gern fliegen, d. h. stark ihr Leben leben möchte: Es ist Rahel Lenz, *Der Vogel im Käfig,* in Lisa Wengers neuem Roman.

Der Käfig besteht hier, ähnlich wie in der „Seele“, in einer engherzigen, gesellschaftlichen Konvention, einer autoritären Erzieherpersönlichkeit. Das Ideal, nach dem sie erzieht, ist das, das sie selber lebt. Lange, lange vermag Rahel dem Gefängnis nicht zu entweichen. Aber ihre gesunde Natur und ein paar lebenskräftigere Menschen verhüten, dass sie dauernd im Banne der unseligen Tante Adeline bleibt.

Es ist wohl nicht zufällig, dass alle diese so oder so eingeengten Menschen in ihren Liebesbeziehungen irren. Das Rehlein, wie Rahel, eigentlich auch Lotte, geben ihre Liebe im Widerspruch zu ihrem innersten Wesen. Lotte weiss, dass Stephan eigentlich nicht der ist, dem sie sich gibt; das Rehlein schenkt seine Liebe einem, der „im Dunkel steht und den Weg in die Helle nicht findet", aus Opfersinn und Mitleid will es ihn herausholen aus der Dunkelheit — und in dem Moment, da Rahel vor den blinden Johannes tritt, um ihm, aus Mitleid und Einsamkeitsgefüht, ihre Liebe anzutragen, da sieht sie ihr Leben visionär als eine Mauer vor sich, hoch und grau, mit einem Tor, durch das sie mit Johanns eintreten sollte, um hinein in das Unbekannte zu gleiten, und sie fürchtet sich vor der Mauer.

Wollen die Dichterinnen damit ausdrücken, dass eine Kindheit und Jugend, die das junge Mädchen nicht sich selbst sein lässt, gleichsam die Instinkte verkrüppelt, im Innersten unsicher macht, so dass nicht die Stimme des Herzens, sondern allerlei intellektuelle oder sentimentale Überlegungen im kritischen Moment entscheidend sind? Glücklicher als Lotte und das Rehlein findet sich Rahel aus der Verwirrung zurück; sie löst ihre Ehe und schenkt sich dem, der eigentlich längst ihr Herz besessen hatte.

Das Problem der nach Selbstbestimmung, nach geistiger und seelischer Weite ringenden Frau stellt uns auch Lilli Hallers *Stufe* dar. Das Buch ist sicher in unsern Leserinnen noch so lebendig, dass ich mich darüber kurz fassen kann. *Anna Richter,* die Heldin, hat in ihrer Einstellung zum Leben manches mit Lotte Hoch gemein: Ihren Wissenshunger, ihren jugendlichen Glauben an die eigene Kraft, ihre bewusste Sehnsucht nach einem reichen Leben, den Willen, die Kraft einzusetzen für eine grosse Aufgabe. Wie man ihren Wissenstrieb eindämmen will, weil sie Frau sei, da lehnt auch sie sich auf gegen das Schrankensetzen um des Geschlechtes willen.

So verwandt die beiden Mädchen innerlich sind, so verschieden sind ihre äussern Verhältnisse. Während Lotte in elegantem Heim lebt, von einer sorglichen Mutter betreut, von intellektuellen Freunden gefördet, ist Annas Leben im Moment, wo sie mit bewusstem Gestaltungswillen es in die Finger nimmt, äusserlich unsäglich armselig. Weder Familie, noch Freunde, weder Natur, noch Bücher vermögen ihren Lebenshunger zu stillen. Aber von der Liebe wird sie ganz anders gepackt und aufgerüttelt als Lotte Hoch. Da ist es kein unsicherer Versuch, kein neugieriges Wissenwollen, sondern ein kraftvolles Einsetzen der ganzen Persönlichkeit. Gerade darum braucht sie an der Liebesenttäuschung nicht zugrunde zu gehen wie Lotte. Weil trotz aller bittern Enttäuschungen die Heldin nicht verzweifelt, weil sie den Kopf in der Helle und das Herz im Dunkel bewahrt, d. h. weil das Wissen, das sie sich erobert, sie nicht abschneidet von den Gefühlsmächten, weil sie aus der Kälte der Glaubenslosigkeit den Weg findet in die Wärme des Gottesbewusstseins, weil sie ein volles, reiches Leben sich schafft auch ohne das, was nach landläufiger Meinung zum Frauenglück gehört, darum ist die „Stufe" ein ethisch ungemein wertvolles Frauenbuch.

Und nun kehren wir zum Ausgangspunkt zurück.

Eine Reihe von Frauengestalten sind an uns vorbeigezogen. Wir haben Einblick gewommen in ihre lebenskräftigen Seiten, und wir haben gesehen, wo sie versagen: die Frau mit dem hellen Kopf und dem starken Willen, sie ist zu grossem Tun bestimmt. Man möchte wünschen, dass z. B. die Tatkraft und Umsicht der Erlhöferin einem weitern Kreis als dem der Familie zugute kämen;

sie sollte in der Gemeinde, vielleicht im Staate wirken können. Aber es liegt eine Gefahr in dieser Übertonung des Willenhaften. Der Wille ist das Helle, aber auch das Unbewegliche, das starre Element in unserm Lebensprozess, er bedarf eines Zuschusses aus der beweglichen, dunklen Welt des Gefühls. Wo dieser Strom nicht zufliesst, da wird aus der Willenhaftigkeit Kälte, da droht die Gefahr des Einfrierens in Vorurteilen. Der jugendlichen Frau aber, die erst aus dunklem, drängenden Gefühl heraus, dann immer bewusster ihr Leben zu gestalten sucht, ihr wünscht man ein Stück Helligkeit, bewusste Willenhaftigkeit, auf dass sie die Schwierigkeiten, die sich jedem starken eigenen Streben in den Weg stellen, meistere, auf dass sie den Weg aus dem Käfig heraus finde.

Es ist seltsam viel von Türmen und Mauern und Käfigen die Rede in den Büchern, die wir uns angesehen haben: vom Turm, den eine Erlhöferin um ihre Kinder baut, von Mauern, die das Gefühlsleben der Adeline absperren, vom Käfig, in dem sie ihr Pflegekind aufwachsen lässt, vom hohen, engen Turm, in dem das Rehlein von seinem Bruder eingesperrt wurde, und aus dem es sich gewaltsam befreien musste. Denn nicht zu einsamen Türmern sind wir schliesslich auf der Welt — wir Frauen wohl noch viel weniger als die Männer, wir sind liebes- und beziehungshungriger — sondern zum Leben in der Gemeinschaft.

Und da führt auch die Brücke hinüber von der Literatur zu dem, was man heute Frauenbewegung nennt und was uns allen am Herzen liegt. Die Literatur scheint mir die Innenseite aufzudecken von dem, was die Frauenbewegung erstrebt und darstellt. Hier wie dort möchte man Türme niederreissen, an welchen Vorurteile und Tradition jahrhundertelang gebaut haben, Türme, in welche Frauenkraft und Frauenseele eingesperrt sind. Mehr oder weniger vergoldete Käfige gibt es zu öffnen, damit der Vogel fliegen kann.

So zieht durch die Bücher wie durch unsere Bewegung ein Sehnen nach freier Weite, nach Enttaltungsmöglichkeit, nach beglückender Gemeinschaft. Und wenn die Bewegung mehr darauf ausgeht, äussere Schranken niederzureissen, so danken wir es den Dichtern und Dichterinnen um so mehr, wenn sie uns zeigen, dass auch innere Gitterstäbe am freien Flug hindern können. Wir freuen uns jedesmal, wenn es den nach aussen wirkenden Frauen gelungen ist, ein kleines Törlein zu öffnen, das aus dem Turm herausführt, wir freuen uns, wenn wir im Leben oder in der Dichtung einer Frau begegnen, welche ihre persönlichen Gitterstäbe gebrochen, ihr eigenes Lebenshäuslein aufgebaut und eingerichtet hat; einer Frau, die, fest in sich verankert, mit hellem Kopf und warmem Herzen sich selber und andern zur Freude lebt. Es ist dies wohl unser aller Streben. Die *Dichtung* kann uns Kompass sein auf dem Suchen nach diesem Ziel. Sie kann, wie es in Jost Seyfried heisst, „einen Klang anklingen, eine Richtung nennen, sie kann auch ein Stückchein mitgehen allenfalls. Durchtragen aber, erfüllen, muss alles jede für sich selbst im Rahmen ihres eigenen Lebens“.

Vor Weihnachten.

Martha Niggli.

Wenn zum erstenmal Schnee fällt, so wissen unsere Kinder, dass jetzt Weihnachten herannaht. Die Grossen wissen es aus dem Kalender, die Kleinen aber, die haben mehr Vertrauen zum Schnee, und ob er nun in grossen Flocken vom Himmel schwebt, ob er hernieder wirbelt und stürmt, oder ob er nur

vorsichtig und sparsam vorläufig kommt: Er ist doch da. Lieber Gott, man kann mit gar keinem Wort ausdrücken, was das bedeutet: Er ist da! Es schneit! Und wenn schon Jugendfest ist oder die Schulreise bevorsteht, nichts, nichts kommt dem gleich: Es schneit!

Und dann erzählen wir an diesem Tag die Weihnachtsgeschichte. Sie hebt dunkel und düster an, von Menschenleid und Messiassehnsucht, und endet bei einem hellen Licht. Und einmal war dieser Tag der Weihnachtsgeschichte und des ersten Schnees in einem Grippejahr, und Jünglinge trugen ihren Altersgenossen auf der Bahre durch das Gestöber an unserm Schulhaus vorbei, und alles war so still, voll Entsetzen und Erwartung, als bebte im nächsten Augenblick die Erde und der Vorhang im Tempel zerrisse. Ein andermal zogen an diesem Tage Truppen vorbei, Fussoldaten, Pferde, Reiter, Wagen, Geschütze, und die Männer schritten und ritten und hielten die Köpfe gesenkt, dass der Schnee ihnen nicht die Augen füllte. Und heute kamen an diesem Tage die Rufer um Hilfe, die um Gaben baten für die im Ausland verelendeten Landsleute, für deutsche Dichter und für unsere Alten. Immer hebt dieser Tag irgendwie düster an. Aber es schneit. Unsere Kinder jubeln, sie, die neue Generation, und hinter dem Düster schimmert ein Licht.

Und wenn dann die Weihnachtsgeschichte erzählt ist und die Glieder nach langem Bangen sich wieder recken und dehnen, dann reden wir davon, wie wir dies Jahr Weihnachten feiern wollen. Wir werden ein Bäumchen auf den Tisch stellen wie alle Jahre, und es werden Kerzen dran sein und Engelshaar fällt darüber und es wird sehr schön sein. Aber an diesem einen Tag werden die Mütter in die Schule kommen. Sie werden sich hinten hinstellen, und ob auch der Letzte und Geringste das r noch nicht zwischen den Zähnen hervorbringt oder das s nicht aussprechen kann, ihnen, die dort hinten stehen, hat er heute doch etwas zu sagen.

So fängt man denn am ersten Schneetag mit dem Ueben an. Für die Siebenjährigen sind die Gedichte unserer Sophie Hämmerli-Marti da. Ich weiss nicht, was für ein Zauber darin liegt: Aber in zwei Wochen ist der Vorrat für die ganze Klasse gelernt. Ja, nicht nur das. Die kleinen Siebenjährigen gehen heim und spielen die Lehrerinnen bei den noch kleineren Sechs- und Fünfjährigen und überall, überall hört man jetzt die schönen Verse. Es scheint, als würden sie profaniert, denn die Mädchen sagen sie beim Geschirrwaschen her und die Buben, wenn sie die Kühe striegeln im Stall. Aber es ist umgekehrt. Jedes Geschäft wird unter dem Einfluss der schönen Dichtkunst verklärt; die Teller werden glänzend gerieben und die Kälbchen werden geliebkost. Und aus den Augen von Mensch und Tier leuchtet die Vorfreude.

Aber die Acht- und Neunjährigen, die Grossen, wollen ihr Spiel haben, ein schriftdeutsches Weihnachtsspiel, ein neues Spiel, nicht eins, das man im ganzen Dorfe schon von alters her kennt. Und verwegene Wünsche haben sie. Sie wollen Könige und Heilige sein, Christkind und Engel, Dinge, die sie im ganzen Jahr nie sind. Solch ein Spiel ist schwer zu finden. In allen Zeitschriften fragen Mütter und Lehrer danach. In vielen Büchern werden sie uns angeboten. Aber es ist kein Gold, das glänzt wie der Stern über dem Stallelein. Es sind mühsame und schwächliche Stubenlampenverse, die ein tief und poetisch empfindendes Volk in dieser heiligen Zeit zurückweisen würde, wissend, dass wir etwas anderes brauchen, den Ausdruck des unmittel-

baren und naiven Empfindens unserer Weihnachtszeit, den Glauben der ersten Christen, die Glut und die Inbrunst des Mittelalters, die Weltabgewandtheit des Dichters. Das alles muss in unserm Weihnachtsspiel enthalten sein.

Ich forsche lange, und endlich erhalte ich aus unserm lieben Pfarrhaus alte Texte; Texte, die ebenso alt, fern und wundersam sind, dass wirklich kein anderer Mensch im Dorfe sie sonst kennt. Es ist eine Sammlung von Weihnachtsspielen und -Liedern aus Süddeutschland, Schlesien, Oesterreich, Kärnten, Steiermark, und anno 1855 hat sie der Grazer Professor Karl Weinhold letztmals gesammelt und herausgegeben. Die Texte selbst aber mögen teilweise aus dem 14. und 15. Jahrhundert stammen.

Eine ferne und weihevolle Frömmigkeit weht aus diesen Spielen, zugleich eine Kraft, Gesundheit und Urwüchsigkeit, wie sie den Hirten auf dem Felde zu eigen gewesen sein mag.

Aber so wie die Texte da vorliegen, sind sie für unsere Acht- und Neunjährigen nicht zu gebrauchen. Da muss man kürzen, streichen, in unsere neue Sprache übertragen, aus zwei, drei Spielen den Stoff zusammenziehen, da und dort eine Zeile einfügen, und endlich mit aller Sorgfalt prüfen und immer wieder prüfen, ob wir nicht jenes Unnennbare zerstört oder auch nur getrübt haben, das diesen Liedern solch hohe Weihe gibt.

Und endlich glauben wir, es sei gelungen. Ein Spiel für 10 Kinder ist erstanden. Wir haben einen Josef, der in grobem Gewand, die Axt im Gürtel und den Wanderstab in der Hand, langsam die Mitte der Stube herunter geschritten kommt. Er zieht die totmüde Maria hinter sich her, die ein bäuerliches Spitzentüchlein auf dem rötlich schimmernden Haar, gar lieblich und schüchtern aussieht. Ein Schild an der Wand zeigt Josef an, dass hier das Gasthaus zur kalten Herberge sich befindet. Er lässt Maria hinter sich stehen und nähert sich dem Knecht, der gerade vor der Herberge den Schnee wischt. Der Knecht weiss nicht recht, was er mit dem ärmlichen Manne anfangen soll, und geht den Wirt fragen, der breit und behäbig in seiner Herberge sitzt. Dieser ist höchst entrüstet über die Zumutung, armes Volk bei sich aufzunehmen und weist Josef trotz wiederholter Bitte ab. Indessen nähert sich Maria und fragt Josef, wo denn heut ihre Herberge und wo des Kindes Wieglein sein werde. Josef gibt ihr trostreiche Auskunft, und zuversichtlich folgt sie ihm mit dem gläubigen Wort, dass ein Engel ihr Begleiter sein werde. Er führt sie sorgsam in eine Fensternische, wo aus Tannästen ein Dächlein hergestellt ist, das den Schafstall andeuten soll.

Und nun nähern sich vom Morgenlande her die drei Könige, goldene Kronen auf ihren Häuptern, mit goldenen Stäben und in rotem, grünem und blauem Mantel. Würdevoll treten sie heran, bleiben in der Mitte des Spielplanes stehen, wünschen einen guten Abend, den Gott uns allen geben möge, und reden davon, dass sie Herodes getroffen und ihm mitgeteilt hätten, sie zögen nach Betlehem.

Und schon tritt von links Herodes selbst auf, in schwefelgelbem, von roten Flammen durchzückten Gewand, schwertumgürtet, die Krone auf dem Haupt und das Zepter in der Hand. Stolz kündet er Gott den Streit an. Zwei Schritte hinter ihm folgt sein Diener. Dem befiehlt Herodes, sein Schwert zu ziehen und die betlehemitischen Kinder auszutilgen. Und während dieser schwertzückend rings um die Stube geht und jeden Winkel nach verborgenen Kindern durchsucht, vollzieht sich die Anbetung der Könige mit einem schlich-

ten, singend gesprochenen Vers, und der Engel Gottes kommt und nimmt Maria und Josef bei der Hand und führt sie ins Aegyptenland. Und schon kommt Herodes' Diener den Mittelgang herunter. Er geht stracks auf die Hütte zu, blickt in sie hinein und prallt zurück, denn — sie ist leer. Er tritt wieder vor Herodes, meldet ihm seine grausen Taten, zugleich aber auch, dass jener Stall leer sei. Herodes sinkt auf seinen Sessel zurück. Er zittert vor Gottes Macht, und indem wir ihn seinem dunkeln Schicksal überlassen, schliesst das Spiel.

Wenn's am St. Niklaustag trüb und düster ist, so pflegen wir auf dem Pultrand eine Reihe Kerzen aufzustellen, und in ihrem sanften Schein halten wir Hauptprobe, die erste von den vielen Hauptproben, die nötig sind, um unser Volk zu sichern Schauspielern zu machen. Beide Klassen spielen dann voreinander. Während aber die Verslein der Erstklässler nur mit einem überlegenen Lächeln von den Grossen begutachtet werden, ernten diese von jenen staunende Bewunderung. Dass man Engel und Heilige und König sein kann! Dass man Schwerter und Zepter führen kann und goldene Kronen tragen! Aber die Kinder können es wirklich, und nun fangen sie an zu singen und zu fragen:

Josef: Ein schön guten Abend geb' euch Gott.
Ich komm' herein ganz abends spot;
des Abends spot beim Lampenschein
komm' ich mit Marie zu euch herein.
und wollte euch ganz demütig bitten,
weil unsere Glieder vor Kälte zittern,
und draussen geht ein rauher Wind,
so lasst uns denn herein geschwind.

Der Knecht: Wartet Alter, ich muss zu meinem Herrn erst gehn!
Herr, hier ist ein alter Mann,
der will von uns eine Herberge han,
wie ich an ihm aber sehen kann
ist er nur ein ganz armer Mann.

Der Wirt: Was, das wäre mir ein Spass!
Bleibt ihr nur draussen auf der Gass.
Grosse Damen und grosse Herren
lass ich bei mir nur einkehren.

Josef: Ach, mein lieber Herr und Freund,
um eine Nachtherberge will ich bitten,
weil unsere Glieder vor Kälte zittern,
und draussen geht ein rauher Wind,
so lasst uns doch herein geschwind.

Der Wirt: Grosse Damen und grosse Herren
lass' ich bei mir nur einkehren.
Armes Volk ich nicht will einlassen,
bleiben draussen auf den Gassen.

Maria: Ein schön guten Abend geb' euch Gott.
Ich komm herein ganz abends spot,

des Abends spot beim Lampenschein
komm' ich ganz müd zu euch herein.
Ach Josef, liebster Josef mein,
wo werden wir heute kehren ein ?

Josef : Maria, liebste Jungfrau mein,
ich weiss ein altes Stallelein,
das wird wohl unsere Herberg sein.

Maria : Ach Josef, liebster Josef mein,
was wird des Kindes Wiegelein sein ?

Josef : Maria, liebste Jungfrau mein,
ich weiss ein altes Krippelein,
das wird des Kindes Wiegelein sein.

Maria : O Josef, liebster Josef mein,
ein Engel wird unser Begleiter sein.

Die drei Weisen aus dem Morgenland :

1. König : Wir treten herein ohn' allen Spott,
ein schön guten Abend, den geb' euch Gott,
ein schön guten Abend, ein' fröhliche Zeit,
die uns der Herr Christus hat bereit' !

2. König : Wir sind gezogen in grosser Eil,
in dreizehn Tagen vierhundert Meil',
da kamen wir vor Herodes sein Haus,
Herodes schaute zum Fenster heraus.

3. König : Herodes sprach mit falschem Sinn :
Ihr lieben drei Weisen, wo wollt ihr hin ?
« Nach Bethlehem ins jüdische Land,
da sind wir drei Weisen gar wohl bekannt. »

Herodes : Herodes werde ich genannt,
das Zepter trag' ich in meiner Hand,
das Schwert an meiner linken Seit,
drum wage ich mit Gott den Streit.
Ich bin König und kein anderer ;
ich glaube nicht, dass in oder ausser der Stadt
jemand was anderes gehöret hat.
Hallo, mein Diener, zieh' heraus dein Schwert
und zieh' nach Bethlehem
und töte mir die kleinen Knaben
von eins, zwei bis drei Jahren !

Alle drei Weisen :
Wir sind gezogen am Berg hinauf,
der Stern stand stille wohl über dem Haus,
der Stern leucht' uns ins Haus hinein,
da finden wir Mutter und Kindelein.

Der Engel Gottes :
Ein Engel Gottes werde ich genannt,
mich hat der Herr vom Himmel gesandt ;
ich nehme euch eilig bei der Hand
und führe euch ins Aegyptenland.

Der Diener des Herodes:

Jetzt tret ich herein wieder vor dein Gesicht;
meine Sachen hab' ich gut ausgericht'.
Die Kinder schrien jämmerlich;
bei mir war kein Erbarmen nicht.
Es hat mir selber leid getan,
dass ich es hab' so arg gemacht;
doch wie ich dort in die Hütte kam,
da haben die Leute sich aufgemacht.

Herodes:

Ich sitze hier mit schwerem Bedacht
und zittere vor Gottes Macht.
Die drei Weisen haben mich betrogen
und das Kind Jesu ist aus dem Land gezogen.

Mit Hingebung spielen die Kinder. Sie spüren die schlichte, schöne Kunst, die in der alten Weise liegt. Ich weiss, der Kerzenschein wird am St. Niklaus- und am Weihnachtstag über ergriffene Gesichter gehen.

Wie kommt es denn, dass man auf unsern Volksbühnen und Dorftheatern so selten mehr einen Nachklang spürt von diesen alten, heiligen Weisen? Sentimentalität wird verwechselt mit Innigkeit und Empfinden mit Rührseligkeit. Begreift ihr darum, dass man wieder zu den Kindern flüchtet? O schöne, heilige Welt! Es gibt Augenblicke, da man ein solches Christfest nicht an das herrlichste Gut der Erde tauschen möchte. Stille Nacht, heilige Nacht. — — —

Aus dem Zentralvorstand.

1. Zu unserer Freude hat sich der Frauenverein Grenchen an unseren Verein angeschlossen. Wir heissen die Frauen aus dem Jura herzlich willkommen.

2. Mit besonderer Freude hat uns auch die Anmeldung der Frauen-Union Basel als Sektion gefreut. Die vorbildlich arbeitenden Frauen von Basel werden uns manche gute Anregung zum Wohle unseres Landes bringen. Die Statuten werden eben neu redigiert.

All unsern Mitgliedern wünschen wir frohe Feste.

Im Namen des Zentralvorstandes,
Die Präsidentin: **Berta Trüssel.**

Bei der **Unentgeltlichen Kinderversorgung** des Schweizer. gemeinnützigen Frauenvereins werden gesucht ein 4—6jähriges katholisches Mädchen und ein 6—8jähriges evang. Mädchen; ferner evang. Pflegeeltern für einen halb-, einen 2- und einen 6jährigen Knaben; katholische Pflegeeltern für einen 1jährigen Knaben und ein 3jähriges Mädchen.

Anmeldungen an Frl. *Martha Burckhardt, Rapperswil* (Zürichsee).

An die Sektionen des Kantons Bern.

In Bern haben sich die verschiedenen Vereine, die bis jetzt getrennt den notleidenden Völkern Hilfe brachten, zusammengetan, um vereint dem armen deutschen Volke Hilfe zu bringen. Wie alle grossen Städte, hat auch Bern die Einrichtung einer Suppenküche in einer deutschen Stadt übernommen und Mannheim gewählt. Ich möchte unsere Bernersektionen bitten, sich mit ihren Sammlungen Bern anzuschliessen, um jede Zersplitterung zu verhüten. Wenn wir Mittel

genug haben — die Hilfeleistung muss bis Juni weiter geführt werden — so werden wir von Mannheim aus an weiteren notleidenden Zentren Küchen einrichten. Vereint schlagen wirkt kräftiger und billiger. Gaben werden öffentlich verdankt. Kleider und Gaben von Lebensmitteln werden erst nach Neujahr gesammelt. Bonsbüchlein zu 50 Rp. für fünf Mahlzeiten, solche zu 3 Fr. für einen Monat und zu 9 Fr. für drei Monate können bestellt werden im Frauen-Restaurant Daheim. Bons beim Verkauf zerreissen, um Missbräuche zu vermeiden. Bar-Einzahlungen auf Postcheck Nr. III 4868 Bernerhilfe für Mannheim.

Auf, Bernersektionen, vereinigt Euch mit Bern zum tatkräftigen Liebeswerk!

Aus den Sektionen.

Baden. Unsere Berichterstattung umfasst den Zeitraum vom 1. Januar bis 31. Dezember 1922. In diesem Jahre, dem fünften unseres Bestehens, erledigte der Vorstang in 11 Sitzungen. Die Haupttraktanden waren: Heimarbeit, Brockenstube, Stellenvermittlung.

Über die *Heimarbeit* schreibt die Präsidentin der Kommission: In der Zeit vom 19. September 1921 bis 4. April 1922 fanden 16 Arbeitsausgaben statt. Den ganzen Winter über beschäftigten wir 90 Frauen, 36 im Nähen, 54 im Stricken. Wir veranstalteten zwei Verkaufstage vor Weihnachten und vor Ostern, und jeden Montag war Gelegenheit, Bestellungen aufzugeben und Einkäufe zu machen. In der Brockenstube ist eine Ablage unserer Erzeugnisse während des ganzen Jahres. Über den Sommer stellten wir den Betrieb ein, da zu dieser Jahreszeit die Leute weniger auf Unterstützung angewiesen und mehr mit Arbeiten in Feld und Garten in Anspruch genommen sind. Die Frauen kamen regelmässig zur Abholung und Ablieferung und bemühten sich, gute Arbeit einzuliefern. Wir konnten einen erfreulichen Fortschritt konstatieren in der Ausführung der Arbeiten, so dass nach Neujahr auch Baumwollwäsche und feinere Strickwaren, wie Kinderkleidchen und Jäckchen, ausgegeben werdenkonnten. Freilich müssen wir in erster Linie die Arbeiten den Fähigkeiten der Ausführenden anpassen, und deshalb können wir leider nicht allen Anforderungen unserer Käuferinnen entsprechen. Mit unermüdlicher Hingabe haben unsere Mitglieder die Unternehmung gefördert und waren eifrig bemüht, gute und neue Muster zu finden und zuzuschneiden. Zum Glück gestaltete sich der Absatz befriedigend, und Bestellungen liefen in schöner Zahl ein.

Der Bericht über die *Brockenstube* lautet: Das vierte Geschäftsjahr seit der Gründung unserer Brockenstube liegt hinter uns. Der Gemeinderat von Baden gab seinerzeit die erste Anregung zur Gründung dieser Wohlfahrtseinrichtung, indem er gleichzeitig das Risiko für eventuelle Verluste übernahm. Nachdem nun aber die drei ersten Jahre günstig verflossen waren und dieselben einen nicht geringen Überschuss abwarfen, erklärte der Geminderat, dass er das damals gegebene Versprechen löse und die Brockenstube selbst für allfällige Verluste aufkommen müsse. Somit stehen wir nun also auf eigenen Füssen. Im Frühjahr 1922 wurde vom Reinerlös der vorangegangenen Jahre an unsere Schwesterkommission für Heimarbeit die Summe von Fr. 1000 verabreicht. Der Grund, dass wir dies Jahr keine Vergabungen für andere Vereine machen können, ist ausserdem noch darauf zurückzuführen, dass infolge Mangels an Spenden die Einnahmen nicht denen der früheren Jahre entsprechen. Dessen ungeachtet liegt

kein Grund vor, die Brockenstube etwa eingehen zu lassen, da immerhin Einnahmen und Ausgaben sich die Wage halten.

Die *Stellenvermittlung* ist im Berichtsjahr etwas zurückgegangen. 259 Stellengesuchen — 27 mehr als im Vorjahr — stehen 179 Stellenangebote gegenüber, wovon 89 erledigt wurden. (Unser Bureau befindet sich seit 1. Januar 1923 bei Frau Kern, Bruggerstrasse 58.)

Ein immer wiederkehrendes, leider auch immer unerfreuliches Thema bildet die *Koch- und Haushaltungsschule.* Im Mai sandten wir an den Gemeinderat eine von sämtlichen hiesigen Frauenvereinen unterschriebene Eingabe, des Inhalts, es möchte die Neuorganisation der Haushaltungsschule beförderlichst an Hand genommen werden, speziell im Hinblick darauf, dass der Nationalrat das Postulat Waldvogel angenommen hat, nach welchem die gesamte schweizerische Jugend eine sechsmonatliche Dienstpflicht zu leisten hat. Damit die Mädchen diese Dienstzeit nicht gänzlich unvorbereitet antreten, ist es nötig, ihnen auf hauswirtschaftlichem Gebiet eine tüchtige Vorbildung zu geben. Das ist aber bei uns nur möglich, wenn der Haushaltungsschule statt des bisherigen beschränkten Lokals ein grösseres angewiesen wird. Leider hat auch diese Eingabe, zu der in erfreulicher Weise sämtliche Frauenvereine zusammenstanden, bis heute kein Ergebnis gezeitigt. Es ist schade, dass diese Sache hier in Baden so im Argen liegt, herrscht doch nach Aussage der Lehrerin unter den Mädchen der in Frage kommenden Altersstufe reger Eifer für die hauswirtschaftlichen Fächer. Wiederholt müssen wegen Platzmangel Anmeldungen abgewiesen werden. Der letztjährige Kurs wurde mit 66 Teilnehmern begonnen, davon zum erstenmal zwei Knaben; doch machten dieselben den Kurs nicht bis zum Ende mit. Zwischen Lehrerin und Schülerinnen herrscht das beste Einvernehmen, und auch die Eltern sprachen sich mehrfach lobend über die Schule aus.

Zusammen mit dem katholischen Frauenbund veranstalteten wir im Mai auf Ansuchen des Komitees für Berner Oberländer Heimarbeit einen *Verkauf* von Spitzen und Stickereien, der für die Kasse jener Organisation einen Gewinn von Fr. 2000 abwarf.

Zur *Prämierung langjähriger Dienstboten* liefen auf Weihnachten 1922 acht Anmeldungen ein. Es wurden sechs Diplome, eine Brosche und zum erstenmal eine Uhr für zwanzigjährige Dienstzeit vermittelt. Das Festchen, das wir jeweilen nach Neujahr für die Prämiierten veranstalten, erfreut sich immer regen Zuspruchs und hat sich so eingebürgert, dass uns einzelne Mädchen beim Abschied gleich „auf Wiedersehn übers Jahr“ wünschen.

Dies ist in kurzen Zügen ein Überblick über unsere Tätigkeit im Jahre 1922. Zwar haben wir nicht über Neugründungen zu berichten, aber wir freuen uns, konstatieren zu dürfen, dass unsere bestehenden Unternehmungen fortgesetzt die Beachtung und Sympathie weiter Kreise geniessen, und dies ermutigt uns, auf dem eingeschlagenen Wege weiter zu marschieren. Frau *C. B.*

Schweizerische Pflegerinnenschule mit Frauenspital, Zürich.

Jahresbericht erstattet an der Generalversammlung in Montreux von Frau Prof. *Walthard.*

Unser Betriebsjahr 1922 setzt abermals einen tiefernsten, traurigen Gedenkstein in den Annalen unseres gemeinnützigen Frauenwerkes, indem an seinem Ende auch das so reiche und vielversprechende Wirken seiner zweiten leitenden Aerztin, Fräulein Dr. Frieda Ottiker, zu einem jähen Abschluss gekommen ist.

Mitte Dezember hat eine heimtückische Krankheit sie auf die Lagerstätte niedergeworfen, die sechs Wochen später zu ihrem Sterbebett werden sollte! Und Schule und Spital, ihre beiden Sorgenkinder, die sie mit ihrer starken Persönlichkeit unter Aufbietung ihrer riesengrossen Arbeitskraft und Willensstärke zeitweilig auf recht schwierigen Wegen sicher durch manchen Engpass hindurch geführt hat, standen in grossem Schmerz als Verwaiste, ihrer Leiterin Beraubte da!

Neben einer tiefen Trauer um die junge, vielversprechende und ach, so viel zu früh dahingeschiedene Spital- und Schulleiterin erfüllt uns aber auch ein Gefühl grosser Dankbarkeit der Verstorbenen gegenüber, die ihre ausserordentlich reichen Geistesgaben und aussergewöhnlichen Körperkräfte restlos für unser Werk einsetzte, für das sie sich mit der Uebernahme der Aufgabe voll und ganz verantwortlich fühlte und sich deshalb auch mit Leib und Seele für dasselbe hingab.

Durch ihr vierjähriges, fruchtbares Wirken zum Wohle unseres Werkes hat sich Fräulein Dr. Ottiker auch selbst ein Denkmal gesetzt, das ihr für alle Zeiten das dankbare Andenken derjenigen sichert, welche im Dienste der gleichen grossen Sache weiter arbeiten!

Mit Rücksicht darauf, dass mit den notwendig werdenden Personalwechseln auch in der ganzen Organisation unserer Stiftung eingreifende Neuerungen eingeführt werden, deren Studium und Verwirklichung mehrere Monate beanspruchen wird, beschränken wir uns im vorliegenden Jahresbericht auf die wichtigsten statistischen Angaben über Spital- und Schulbetrieb.

Am 31. Dezember 1922 arbeiteten in unserem Frauenspital 41 Schülerinnen, welche ihr erstes Berufslehrjahr absolvierten, nämlich: *19 Krankenpflegeschülerinnen; 20 Wochenpflegeschülerinnen; 2 Kursschülerinnen.*

Unsere im zweiten und dritten Ausbildungsjahr stehenden Schwestern verteilen sich folgendermassen auf die verschiedenen, der Schule angegliederten Aussenstationen, wo sie unter einer, ebenfalls aus unserer Schule hervorgegangenen Oberschwester ihre Berufskenntnisse vertiefen und durch den grossen und vielseitigen Betrieb dieser Anstalten reiche Erfahrungen sammeln können:

Kantonsspital Zürich (Med. Männer- und Frauenabteilung und Absonderungshaus) 24 Schülerinnen; Kantonsspital Winterthur 3 Schülerinnen; Bezirkskrankenhaus Affoltern a/A. 4 Schülerinnen; Kantonsspital St. Gallen (Gyn. Abteilung) 5 Schülerinnen; Privatklinik Bergli, Luzern 6 Schülerinnen; Kantonale Frauenklinik (Wöchnerinnenabteilung) 14 Schülerinnen.

Bedauerlicherweise erkrankte eine, im dritten Lehrjahr stehende Schwester an einer schweren Lungentuberkulose und befindet sich nun zur Kur in einer unserer kantonalen Heilstätten.

Im übrigen hatten wir auch im abgelaufenen Jahr sowohl im Hause selbst, als auch auf den Aussenstationen mit den gewöhnlichen, unter dem im Anstaltsbetrieb arbeitenden Pflegepersonal fast periodisch auftretenden leichten Erkrankungen (Angina, Influenza usw.) ~~zu rechnen,~~ blieben aber glücklicherweise von schweren Infektions- und anderen Krankheiten verschont. Zu erwähnen ist noch, dass wir auf Grund unserer vertraglichen Verpflichtung zur Stellung des Pflegepersonals für die Infektionsabteilung des Kantonsspitals Zürich (Absonderungshaus) auch für die nötigen Schwestern zur Pflegearbeit im Pockenspital sorgen mussten. Es erschien uns aber richtiger, diese Posten vorzugsweise mit diplomierten Schwestern zu besetzen, auch weil dort jede derselben schon auf ihre eigene Verantwortung die Pflegearbeit leisten muss.

Nach Abschluss ihres ersten Lehrjahres haben unsere Examen mit gutem Erfolg bestanden: *22 Krankenpflegerinnen und 13 Wochenpflegerinnen.*

Für diejenigen, welche intensiv in und an der Schule mitarbeiten, bilden diese Examen natürlich nicht den Prüfstein dafür, ob die einzelnen Schülerinnen wirklich in jeder Beziehung reif zur grösseren und verantwortlicheren Weiterarbeit auf den Aussenstationen seien, denn das lässt sich ja viel besser durch deren tägliche Beobachtung an den Krankenbetten, während ihrer Berufsarbeit, in den Stunden und im Verkehr mit den Patientinnen beurteilen. Den Behörden und auch einem weiteren Freundes- und Interessentenkreis unserer Schule möchten wir aber durch dieselben erstens einen Einblick gewähren in Plan und Methode unseres Unterrichtes und auch die verschiedenen Gebiete skizzieren, auf welche derselbe sich erstreckt; Anatomie und Physiologie, chirurgische, medizinische, gynäkologische und Wochenbettpflege, Desinfektions-, Ernährungs- und Medikamentenlehre, Säuglingspflege, Massage-, Verband- und praktische Unterrichtsstunden.

Die rein theoretischen Kurse werden vorzugsweise durch ärztliche Lehrkräfte, die theoretisch-praktischen, sowie die äusserst wichtigen und zahlreichen praktischen Uebungsstunden durch die Oberin und die Oberschwestern erteilt.

Bei Anlass unserer diesjährigen Diplomierungsfeier, welche wie vor dem Kriege zum ersten Mal wieder im heimeligen Saal unseres Schwesternhauses stattfinden konnte, erhielten *21 Krankenpflegerinnen* und *16 Wochenpflegerinnen* Diplom und Brosche unsrer Schule.

Mit dieser neunzehnten Diplomierungsfeier unserer Stiftung ist die Zahl derjenigen Schwestern, denen wir die Ehrenzeichen unserer Schule, Diplom und Brosche, anvertrauen durften, auf 482 angewachsen, nämlich 268 Kranken- und 214 Wochenpflegerinnen. Von diesen diplomierten Schwesteru arbeiten 205 in Privatpflege, 115 in Anstalten (Spitälern, Entbindungsanstalten, Sanatorien, Privatkliniken, Säuglingsheimen, Krippen), 25 in Gemeindepflege, 76 haben sich verheiratet, zwei sind infolge von Krankheit arbeitsunfähig, 22 arbeiten aus verschiedenen Gründen nicht mehr im Pflegeberufe, 11 sind gestorben und von 26 Schwestern sind wir seit mehreren Jahren ohne jegliche Nachricht geblieben.

Stellenvermittlung. Die Vermittlung unserer zirka 350 im Berufe arbeitenden diplomierten Schwestern, deren Mehrzahl nach Abschluss ihrer Ausbildung dem Krankenpflegeverband Zürich, Sektion des Schweizerischen Krankenpflegebundes, als Mitglied beitreten, erfolgt grösstenteils durch dessen Stellenvermittlungsbureau, das unter der Oberaufsicht einer Bureankommission steht, deren Mitglieder zu gleichen Teilen den leitenden Organen der Pflegerinnenschule und dem Vorstand des Krankenpflegeverbandes Zürich angehören. Dieses Stellenvermittlungsbureau, welches gleichzeitig von der Stadt Zürich als deren offizielles Arbeitsamt für das Pflegepersonal auf dem Platze Zürich anerkannt und als solches auch von ihr subventioniert wird, vermittelt ausschliesslich die Mitglieder und Kandidatinnen des Krankenpflegeverbandes Zürich, welcher sich zusammensetzt aus: 385 Krankenschwestern; 17 Krankenpflegern; 264 Wochenpflegerinnen; 88 Säuglingspflegerinnen; Total 754 Mitglieder und 90 Kandidatinnen.

Es sind durch dieses Bureau im Jahre 1922 726 Krankenpflege- und 600 Wochenpflegevermittlungen zustande gekommen. Die Betriebsauslagen für die Stellenvermittlung werden gedeckt durch die Mitgliederbeiträge des Verbandes (jedes Mitglied zahlt 12 Franken Jahresbeitrag), die städtische Subvention und eventuelle freiwillige Beiträge von Mitgliedern und Privaten. Ein allfälliges

Defizit wird laut Vertrag mit der Pflegerinnenschule zu einem Drittel von dieser gedeckt.

Unser **Frauenspital** weist im Berichtsjahr 1922 929 Patientinnen mit 18,985 Verpflegungstagen auf.

In unseren *Kommissionen* ist energisch an der äusseren und inneren Ausgestaltung des Werkes, speziell in bezug auf seine Verwaltung und Finanzierung gearbeitet worden.

Die *Krankenpflegekommission* als oberste Instanz, der die Leitung der Stiftung anvertraut ist, versammelte sich im Frühjahr und im Herbst zur Erledigung der regulären, ihr laut Stiftungsurkunde übertragenen Geschäfte (Abnahme von Jahresbericht, Jahresrechnung und Budget, Wahlen, Erlass von Reglementen, Bestellung von Subkommissionen, usw.). Ihr Mitgliederbestand ist im Berichtsjahr derselbe geblieben.

Der *Leitende Ausschuss* behandelte in 13 Sitzungen seine Obliegenheiten, bestehend in der Ueberwachung des Betriebes der Anstalt, Beschluss über Ausgaben bis auf Fr. 5000 und die Vorberatung aller, von der Krankenpflegekommission zu erledigenden Geschäfte. Als neues Mitglied wurde von der Krankenpflegekommission Frau Prof. Andreae in denselben gewählt.

Der *Wirtschaftsausschuss*, welchem von der Krankenpflegekommission im Interesse der Entlastung des Leitenden Ausschusses die Organisation und Ueberwachung der hauswirtschaftlichen Leitung und Verwaltung der Anstalt übertragen und die hiefür notwendigen Kompetenzen erteilt wurden, liess es sich angelegen sein, eine sorgfältige Neuordnung und Ueberwachung des Küchen- und Wäschereibetriebes durchzuführen. Ferner sorgte er für die Durchführung der notwendigsten baulichen Reparaturen, in erster Linie im Spitalgebäude, das nun durch Erneuerung der stark abgenützten Farbanstriche im Innern wieder recht schmuck aussieht. Diese Subkommission ist auf die zwei Damen Frau Prof. Walthard und Frau Prof. Andreae beschränkt worden, weil es sich ja immer wieder zeigt, dass auf Spezialgebieten kleine Kommissionen intensiver, weil weniger schwerfällig, arbeiten können.

Ueber unsere **Finanzlage** geben die nachstehenden Rechnungsauszüge Aufschluss. Sie belegen einerseits die Tatsache, dass unsere Anstalt um ihres gemeinnützigen Charakters willen stets mit einem Defizit rechnen muss, welches in erster Linie aus dem Schulbetrieb resultiert, der aber ja auch der erste und Hauptzweck unserer Stiftung ist. Anderseits lassen die Betriebsrechnungen aber auch erkennen, dass in dem Masse sparsam gehaushaltet wird, als es in einem Krankenhause möglich ist, ohne dass dadurch das Wohl der darin Verpflegten beeinträchtigt wird. Der im Laufe des Jahres erfolgte Preisabbau auf verschiedenen Lebensmitteln und namentlich auf dem Brennmaterial macht sich bereits durch etwelche Verminderung unseres Defizites wohltätig spürbar.

Mit warmer Dankbarkeit verweisen wir auf die Summe, welche uns durch Schenkungen und Legate im Laufe des Jahres gespendet wurde und zu besonders herzlichem Danke fühlen wir uns auch denjenigen gegenüber verpflichtet, welche unser Werk durch einen regelmässigen Jahresbeitrag unterstützen und uns dadurch eine sichere Hilfsquelle verbürgen, mit der wir rechnen dürfen, wenn es sich um schwierige Entscheidungen finanzieller Natur handelt, z. B. darüber, ob wir es verantworten dürfen, mit den so notwendigen baulichen Reparaturen weiterzufahren, damit unsere Häuser in gutem Stande erhalten bleiben.

Daraus erhellt, in wie hohem Masse wir auf die finanzielle Unterstützung

unseres Werkes angewiesen sind und es auch immer bleiben werden, solange dasselbe den Stempel der Wohlfahrtseinrichtung trägt. Wenn wir ihm aber diesen vorzugsweise dadurch zu erhalten trachten, dass es sowohl für unser Land und Volk tüchtige Kranken- und Wochenpflegerinnen für Privat-, Spital- und Gemeindedienst heranbildet, als auch unseren Frauen aller Kreise für kranke Tage oder für die Dauer des Wochenbettes eine Zufluchtsstätte bietet, wo sie zu bescheidenen Bedingungen mit sachkundiger Tüchtigkeit behandelt und mit Liebe und Sorgfalt gepflegt werden, dann dürfen wir wohl darauf vertrauen, dass ihm auch weiterhin die nötigen Hilfsquellen zuströmen werden, nicht zuletzt auch von Seiten derer, denen es dienen durfte.

Verwaltungsbericht.

Im Jahre 1922 wurden in unsrer Anstalt 1364 Patienten (inkl. Kinder) mit 25,558 Verpflegungstagen verpflegt, der Personalbestand (inkl. Schwestern) kam auf 29,844 Verpflegungstage.

Betriebsrechnung. Schule.

Einnahmen	Fr.	121,773.20
Ausgaben	„	155,490.70
Betriebsdefizit	Fr.	33,717.50
(1921 —	„	45,862.—)

Spital.

Einnahmen	Fr.	280,686.12
Ausgaben (inkl. Fr. 33,500 Reparaturen)	„	282,336.58
Betriebsdefizit	Fr.	1,650.46
(1921 —	„	9,044.—)

Diese beiden Defizite, Schule und Spital, werden durch Schenkungen usw. (laut Jahresbericht) bis auf Fr. 12,289 gedeckt gegen Fr. 29,000 im Vorjahr.

Gabenliste.

Barschenkungen	Fr.	12,377.90
Legate	„	4,475.50
	Fr.	16,853.40
Jahresbeitrag von Sektionen und Privaten	„	8,612.—
Ertrag des Opferstockes	„	500.—
Vermögensbestand am 31. Dezember 1922	„	582,436.35
gegen	„	594,726.—

im Jahre 1921.

Herr Näf und Frau Oberin Schneider erklären sich mit dem Jahresabschluss sehr befriedigt, eine grössere Finanzaktion darf noch hinausgeschoben werden.

Gertrud Villiger-Keller-Freibett, vom Schweizerischen gemeinnützigen Frauenverein. Bestand am 1. Januar 1922 . . . . . Fr. 22,703.—
„ „ 31. Dezember 1922 . . . . „ 21,570.—

8 Frauen wurden mit einer Summe von Fr. 1132 auf diesen Freibettenfonds verpflegt.

Volk in Not.

Liebe Schweizerfrauen helft uns!
Helft, Männer, Frauen und Kinder vor dem Hungertode retten!

Ihr alle wisst, unser Nachbarland ist in tiefster Not. Eine Deutsche schreibt uns: « Es handelt sich einfach um die Frage, wieviel Zehntausende in Deutschland Hungers sterben sollen oder nicht. Ich sehe keinen Ausweg mehr, als dass die Frauen aller Nationen tun, was sie können, um an Nahrungsmitteln und Kleidungsstücken über die Grenze zu schaffen, was überhaupt nur zu schaffen ist, oder zu der nüchternen Geldhilfe zu greifen, wenn schon wir in ungezählten Fällen auch mit Valuten in der Hand vor leeren Läden stehen. Ich glaubte, aus den vergangenen Jahren bereits abgebrüht zu sein. Aber mir erstarrt noch nachträglich das Blut in den Adern, wenn ich an all das denke, was ich jetzt wieder gesehen und gehört habe, und mich erinnere, wie erwachsene Männer, völlig an physischer Kraft zermürbt, Tränen der Angst über das Schicksal ihrer Familien vergossen.

Es kann und darf doch für die Frauen keiner einzigen Nation eine Frage der Politik sein, ob Verhungernden und erfrierenden Menschen geholfen werden soll oder nicht. Es ist nichts als eine Frage der Menschlichkeit und der erbarmenden Nächstenliebe, ob man diesem grausigen Schauspiel wehren will oder nicht. Es handelt sich darum, Tausenden und aber Tausenden helfend zur Seite zu springen und die Frauen aller Nationen wach zu rufen in ihrem Gewissen, weil sie, wenn sie wüssten, wie es steht, nicht dulden würden, dass *Frauen schweigen, wenn Kinder sterben.* Wenn nicht schnelle Hilfe geleistet wird, ist es zu spät. Hunger, Frost und Verzweiflung treiben die Leute in Verbrechen und Tod. »

Liebe Schweizerfrauen! Können wir zu diesem Appell schweigen? Können wir unsere Kinder wohlgenährt und gekleidet sehen, ohne wenigstens etwas zu tun für die Kinder, die hungern und frieren? Dürfen wir selbst ruhig und gemächlich weiter leben, wenn unser Nachbarvolk verhungert? Was aber sollen wir tun? Was soll die kleine Schweiz gegenüber der Riesennot? Lähmt deren Grösse nicht all unsern Helferswillen? Nein, wenn die Frauen der Welt ihre Pflicht tun, können sie die äusserste Not abwenden, Deutschland braucht nicht Hungers zu sterben.

Wir sind bereits an die Frauen Skandinaviens und Hollands, Englands und Amerikas gelangt. Norwegen will an die Arbeit gehen, die andern Antworten stehen noch aus.

Für uns Schweizerfrauen unterbreiten wir Ihnen nun folgenden Plan: Jede grössere Stadt in der Schweiz — und wir hoffen das gleiche vom Auslande — nimmt eine deutsche Stadt in ihre Fürsorge und tut ihr Möglichstes für deren Verhungernde und Erfrierende. Dabei würden wir uns in erster Linie auf süddeutsche Städte (schon allein der Transporte wegen), vor allem auf badische und württembergische beschränken, in denen die Schweiz Vertrauensleute besitzt.

Es werden so Bande der Freundschaft geknüpft von Stadt zu Stadt und die Verzweifelnden lernen wieder an die Macht der Liebe zu glauben. Wir glücklicheren Frauen aber tragen unsere Dankesschuld ab dafür, dass wir von Krieg und Hungersnot verschont geblieben sind, obwohl wir nicht besser waren als die andern.

Bereits hat Zürich sich entschlossen, Stuttgart zu helfen, Winterhur Heidelberg, Basel Karlsruhe, Bern, St. Gallen und Schaffhausen sind ebenfalls an den Vorarbeiten.

Wir hoffen aber, dass auch die kleineren Städte, ja jedes grössere und kleinere Dorf bis hinein in die kleinste Gemeinde, dasselbe tun. Entweder könnten sie sich mit ihren Hauptstädten zu einer kantonalen Aktion zusammenschliessen, oder wir könnten ihnen den Zusammenschluss in Sammelgruppen und das direkte Zusammenarbeiten mit der « Schweizerischen Hilfsaktion für deutsche Not » empfehlen, die ja überall im Lande herum Hilfskommissionen zu bilden im Begriffe ist, oder bereits gebildet hat. Deren Zentralsekretariat in Bern, Bubenbergplatz 8, wie auch die Zürcher Frauenzentrale Zürich, Talstr. 18, geben gerne jede gewünschte Wegleitung und Auskunft, wie Zuleitung von notleidenden Ortschaften, Transportfragen, Durchführung der Hilfsorganisation usw.

Auch die bereits genannten grösseren Städte arbeiten mit diesem Komitee Hand in Hand. Wir Frauen haben innerhalb dieser grossen Organisation sehr wohl unsere ganz besondern Frauenaufgaben : Sammlungen von Haus zu Haus an Kleidern, Stoffen, Schuhen, Lebensmitteln, Aufstellen von Kassen in Speisewirtschaften und Verkaufsläden, Vertrieb von Suppenkarten für einige Tage, Wochen oder Monate in den Strassen und Häusern — mit 10 Rp. verschafft man einem Hungernden 1 Liter nahrhafte Suppe — wahrscheinlich für Tausende und aber Tausende draussen diesen Winter die einzige tägliche Nahrung, die ihnen durch unsere Basler, Zürcher, Berner und St. Galler Suppenküchen verschafft werden kann.

So können wir durch unablässige Propaganda im weitern und engern Kreis das grosse Hilfswerk an Deutschland fortlaufend speisen. Frauen sind ja so geeignet für solche geduldige und unermüdliche Kleinarbeit und so findig, immer wieder neue Einnahmequellen auszuspüren.

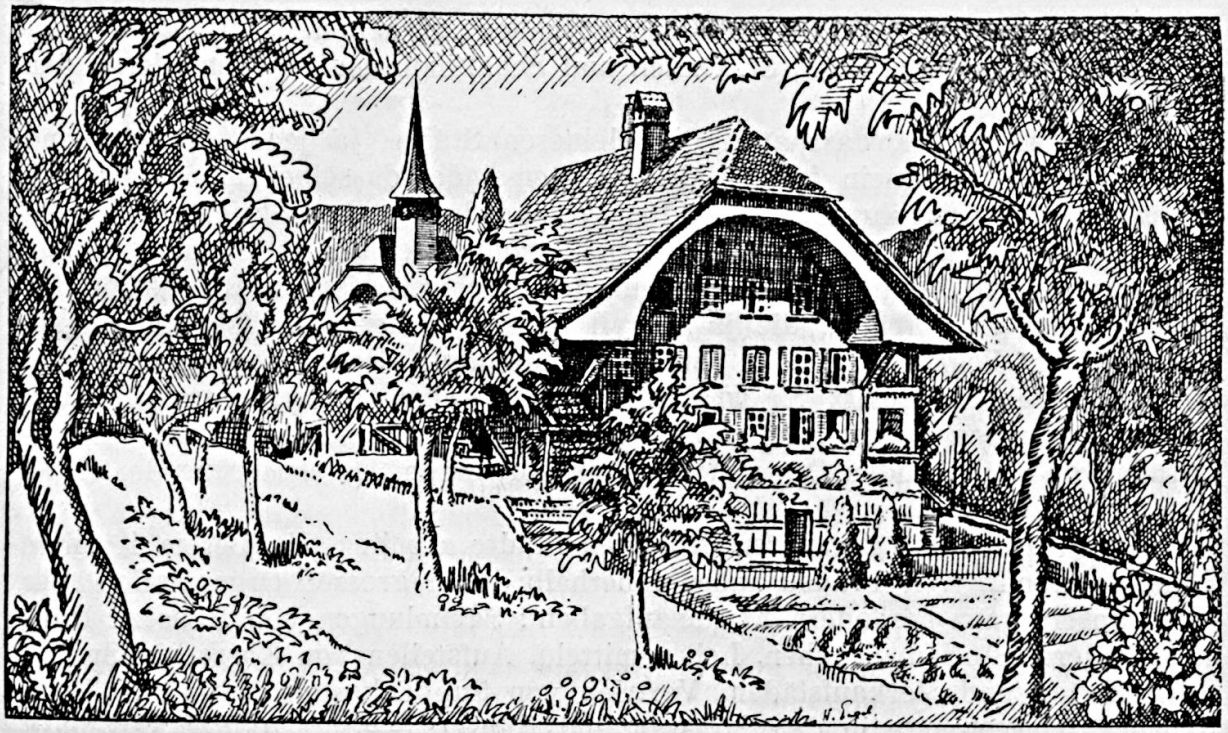
Wir wissen, und haben es oft schon erfahren : Es ist so viel herzenswarme Hilfsbereitschaft unter unsern Frauen und unserm Volke. Wir wissen, es bedarf nur dieser kurzen Wegweisung und es werden Tausende und Tausende in unsern Städten und Dörfern bis hinein in unsere kleinsten Gemeinden sich an die Arbeit machen.

Schweizerfrauen ! Vereinigt Euch mit den Frauen anderer Länder zu dem grossen Hilfswerk für Deutschland !

Frauenzentrale Zürich. *Frauenzentrale Basel.*
Bernischer Frauenbund (Frauenzentrale Bern).
Frauenzentrale St. Gallen. *Frauenzentrale Winterthur.*
Frauenzentrale Schaffhausen.

Die Gemeindestube in Spiez.

Die Gemeindehaus-Bewegung dringt auch im Kanton Bern immer mehr durch. Der Gedanke, durch alkoholfreie Bewirtschaftung einzelner Räume oder ganzer Häuser Volksheimstätten zu schaffen, die allen Bevölkerungskreisen offen stehen und Jungen wie Alten sowohl gesunde leibliche Kost als auch geistige Anregung bieten, ergreift eine Ortschaft nach der andern; er hat bekanntlich vor Jahresfrist zur Gründung des stadtbernischen Gemeindehausvereins geführt, dessen Ziel



Gemeindehaus in Spiez

freilich so hoch gesteckt ist, dass es sich nicht so rasch erreichen lässt, wie in Spiez, wo vor einigen Monaten eine vorbildliche Gemeindestube eingeweiht wurde.

Heimelig wie der schmucke Turm der neuen Kirche zu Spiez den Beschauer von weitem grüsst, so empfängt auch das geschweifte mächtige Giebeldach, das die Gemeindestube unweit des Bahnhofs beherbergt, den eintretenden Gast mit bodenständiger Bernerart. Und der Eindruck der behaglichen innern Einrichtung steht hinter dem traulichen Bild, das die Strasse bietet, nicht zurück.

Ein kurzer Rundgang um das Haus und durch die einzelnen Räume des von der Gemeinnützigen Gesellschaft gemieteten Stockwerks überzeugt von der Zweckmässigkeit des mit Sorgfalt und Liebe Geschaffenen. Eine Stube dient vorzugsweise den Jünglingen zur geselligen Unterhaltung; die darin aufgestellte Bibliothek, die sich aus eigenen Beständen und aus einer Wanderbücherei der Schweizerischen Volksbibliothek zusammensetzt, steht jedoch allen Besuchern zur Verfügung. Eine zweite Stube ist für Kurzweil und nützliche Arbeit junger Mädchen bestimmt. Der währschafte Tisch und die handfesten Stühle des Sitzungs-Zimmers, dessen farbenfroher Wandschmuck ebenfalls von guter Schweizerart und Kunst zeugt, laden jede Vereinigung zu ernsten und heiteren Zusammenkünften ein, sofern sie gewillt ist, die Hausordnung der Gemeindestube anzuerkennen. Diese ist bestimmt durch die Grundsätze der schweizerischen Stiftung zur Förderung von Gemeindestuben und Gemeindehäusern, die verlangen, dass an solchen Stätten weder ausschliesslich parteipolitische, noch ausschliesslich konfessionelle Interessen verfolgt werden.

Auch der Wirtschaftsbetrieb, dem die andere Hälfte des Stockwerks dient, wird den Forderungen der Stiftung gerecht; er ist alkohol- und trinkgelderfrei und arbeitet auf gemeinnütziger Grundlage, trägt jedoch nicht den Charakter einer Wohltätigkeitsanstalt. Unter Oberleitung eines rührigen Frauenkomitees

sorgt eine vom Zürcher Frauenverein für alkokolfreie Wirtschaften ausgebildete Betriebsleiterin mit tüchtigen Hilfskräften für das leibliche Wohl der Gäste. Wer sich in der getäferten Gaststube zur täglichen Mahlzeit einfindet, oder in einer Freistunde eine kleine Stärkung sucht, erfährt an sauber gedecktem Tische freundliche Aufnahme, wo ihm gegen bescheidenen Preis zuteil wird, was er begehrt. Auch jeder vorübergehende Gast, der auf einem Ausflug in der Gemeindestube Spiez kurze Rast hält, hat Gelegenheit, die Vorzüge von Küche und Keller zu erproben.

Gemeindehaus in Bümpliz-Bern

Wie der Hansli das Christkind sieht.

Weihnachtsgeschichte von *Johanna Siebel.*

„Mutter, wie sieht auch das Christkind aus?“ fragte der kleine Hansli, „du musst es doch wissen, du bist ja schon oft mit ihm zusammen gewesen, sag', hat es goldene Flügel und ein Krönlein aus Sternen?“

Die Mutter machte ein liebes, geheimnisvolles Gesicht. „Nein, Hansli“, sagte sie, „es hat nicht immer sein Himmelskleid an, manchmal ist es auch in einem dunkeln Röckchen, verbirgt die Flügel unter einem Tuch oder einem Jäcklein und das goldene Krönlein unter einem Mützchen. So kann es dann ganz still und unerkannt durch die Strassen eilen und nachschauen, ob die Kinder brav und folgsam sind, ohne gleich von ihnen angestaunt zu werden.“

„Hat es denn nie goldene Flügel?“ fragte Hansli.

„Doch ja, hin und wieder doch!“ entgegnete die Mutter.

„Ich möchte es so schrecklich gerne einmal sehen!“ sagte Hansli sehnsüchtig, „gell Mutter, vielleicht kommt es morgen; morgen ist ja Weihnachten. Ach, Mutter, wie ist doch der letzte Tag vor Weihnachten so lang! Er will überhaupt nicht vorbeigehen! Darf ich noch ein Weilchen draussen herumspringen mit dem Fritzli, dass die Zeit ein klein wenig schneller vergeht?“

Die Mutter nickte; sie zog Hansli sein Mäntelchen an und setzte ihm das Mützchen auf: „Wenn es 4 Uhr schlägt, musst du aber wieder heimkommen.“

Vergnügt sprang Hansli davon. Aber sein Freund Fritzli war nicht draussen, und obgleich Hansli gewohntermassen schrillend pfiff wie ein Zugführer, und auch laut und dröhnend hustete wie eine Dampflokomotive, so kam der Fritzli nicht.

Einen Augenblick stand der kleine Hansli ratlos. Dann dachte er wieder an Weihnachten und das Christkindchen, und er überlegte, ob er in dem Tannen-

wald oben am Berge nachschauen solle; vielleicht war das Christkind heute dort, um sich Tannenbäumchen zu holen. Vielleicht auch hatte es den Nikolaus und eine ganze Schar Englein mitgebracht!

Nachdem Hansli diesen Gedanken in allen seinen wunderbaren Möglichkeiten recht durchdacht hatte, wurde das Verlangen nach dem Tannenwald so übermächtig in ihm, dass er nicht mehr widerstehen konnte. Tapfer machte er sich auf den Weg. Er war noch nie allein im Walde gewesen; und ohne die Mutter war es immerhin ein Wagnis für einen kleinen Buben von 5 Jahren. Aber Hansli getraute sich schon, den Weg allein zu finden. — Nun hatte er die letzten Häuser der Stadt hinter sich und oben am Berge grüsste der Tannenwald. Ein leichter Schnee lag auf dem Boden, und Hansli machte ganz schnell am Wegesabhang den Versuch, ob man schon die „Photographie“ in den Schnee drucken könnte. Doch der Schnee war noch zu dünn und locker dazu. So sprang er denn leichtfüssig weiter, und es dauerte nicht lange, so befand er sich oben am Waldrand.

Wie schön war es da! Mächtige Tannen strebten mit ihren Zweigen in die Breite und in die Höhe. Und neben dem dunklen Walde der grossen Tannen waren eine ganze Menge kleiner; eine weite Fläche voll. Die sahen aus wie eine Schar herziger Kinder, hold und zart mit Schnee geschmückt, als warteten sie auf etwas Wunderschönes und seien bereit, ein Fest zu begehen. Hansli sperrte die braunen, jubelnden Augen weit auf. Jetzt musste doch das Christkind kommen, und dann wollte er ihm unerschrocken vor all den kleinen, festlichen Tannen das Weihnachtssprüchlein sagen, das ihn die Mutter gelehrt; er konnte es so gut; er getraute sich schon. Wenn das Christkind doch käme! Hansli schaute und spähte ganz angestrengt. Aber er sah nichts. Der Himmel färbte sich abendrot. Purpurfarben durchglühte die Sonne die Wolken, und tausend rosige Wölkchen segelten durch die Luft. Hansli nickte glückselig und meinte, die Englein durch die himmlische Klarheit auf die Erde niederlächeln zu sehen. Morgen war ja Weihnachten! Gewiss mussten sich jetzt die Englein unendlich sputen, um noch alle die guten, süssen Gutzeli fertig zu backen. Vielleicht auch musste das Christkind selber die Oberaufsicht führen bei dieser grossen und wichtigen Arbeit. — Suchend ging Hansli ein wenig tiefer in den Wald; er hoffte zuversichtlich, heute schon etwas von Weihnachten und vom Christkind zu erspähen. Da wanderte nun der kleine Bub zwischen den herzigen Tannenbäumchen und es sah fast so aus, als habe sich eines der Bäumchen in ein kleines, suchendes Menschenkind verwandelt. Zuweilen rührte Hansli mit zagenden Fingerchen an ein Tannenzweiglein; dann stäubte der weisse Schnee silberig hernieder. Einmal sprang ein Häschen unter einem Bäumchen vor. Da schrie Hansli erschrocken und entzückt zugleich auf. Wie seltsam und geheimnisvoll war dies alles. Hansli vermeinte wirklich, im Weihnachtswalde zu sein. Er merkte gar nicht, dass der Himmel sich tiefer und tiefer färbte. Aber wie er dann mit einem Male sah, dass es Abend geworden und durch die hohen, dunkeln Tannenbäume schon die Nacht lauschte, wurde er bange und wollte heim zu seiner Mutter. Er sprang zwischen den kleinen Bäumen hin und her und suchte den Waldrand und — fand ihn nicht. Sein Herzchen fing ängstlich und immer ängstlicher an zu pochen, und auf einmal begann der kleine Hansli ganz jämmerlich zu weinen; laut, langgezogen, und dazwischen rief und schluchzte er: „Mutter! Mutter!“

Horch! Da tönte eine Stimme: „Ja, wo bist du denn, Kind? Was hast

du? Sei ruhig, ich komme!“ Hansli lauschte empor; er kannte die Stimme nicht; aber während er schon ein wenig leiser weinte, sah er aus dem Walde ein Mädchen auf sich zuschreiten, dem quollen die Locken in goldener Fülle unter dem Mützchen hervor, so dass es aussah wie ein Glorienschein. Hansli, in masslosem Staunen, glaubte nicht anders, als dass dieses Mädchen nun das Christkind sei. Wie das Mädchen näher kam, sah Hansli, dass es eine mächtige Reisigwelle hinter sich herzog, und dass es ein dunkles Röckchen und grosse, viel zu weite Schuhe trug. Indessen war es sicherlich doch das Christkindchen; denn es sah den kleinen Buben so liebreich und mitleidig an, und fragte mit einer warmen, gütigen Stimme: „Hast du dich verirrt? Willst du heim zur Mutter?“ Und es nahm den Zipfel von seinem Schürzchen und wischte Hansli die Tränen ab. „Musst nicht mehr so schluchzen“, sagte es tröstend, „sieh, ich bin ja jetzt bei dir. Erzähle mir, wo du wohnst, ich führe dich heim.“ Zutraulich, von allem Grauen erlöst, legte Hansli sein Händchen in die Hand des Mädchens und beantwortete seine Fragen. Und nachdem er auch gesagt, warum er gerade heute zum ersten Male allein und ohne Vorwissen der Mutter in den Wald gegangen, fragte er mit selig-beklommenem Aufseufzen: „Bist du das Christkind? Hast du dich vielleicht nur verkleidet und deine goldenen Flügel unter dem Tuche verborgen?“ Da lachte das Mädchen ein glockenhelles Lachen: „Nein, du lieber Bub, ich bin die Lisi Fröhlich; meine Eltern sind arme Leute; aber vielleicht hat mich dein Schutzengel heute in deine Nähe geführt, um dich heim zu deiner Mutter zu bringen; so komm denn Hansli!“ Und während Lisi mit der einen Hand die Reisigwelle am starken Strick nach sich zog, fasste sie mit der andern die kleine Bubenhand. — So gelangten sie an das Waldende. „Jetzt will ich zuerst das Holz nach Hause schaffen!“ sagte Lisi; „noch eine Viertelstunde und wir sind bei unserm Häuschen; siehst du dort hinten das einsame Licht? Das ist es. Und bei diesem Licht will ich dir noch rasch etwas Wunderschönes zeigen, Hansli, etwas vom Lieblichsten auf der Welt, und dann bringe ich dich zu deiner Mutter; etwa in einer Stunde bist du bei ihr!“

Hansli war in einer ganz merkwürdigen Stimmung; er erlebte dieses alles wie in einem Traume; er musste immerzu wieder ein bisschen nach dem Tuche schielen, ob nicht bei Lisi unter den Tuchzipfeln vielleicht doch die goldenen Flügel vorblinkten. Und was mochte es nur sein, was ihm dieses liebe Mädchen bei sich daheim noch zeigen wollte. Vielleicht war sie nur eine Abgesandte vom richtigen Christkind? Voll Spannung setzte Hansli die Füsschen vorwärts.

So kamen sie an das Häuschen, in welchem Lisi wohnte; traulich leuchtete das Licht aus dem Fenster in die Dunkelheit. Lisi versorgte das Holz schnell in einem kleinen, offenen Anbau, schüttelte ihr Röckchen aus, klopfte die Schuhe ab, nahm Hansli wiederum an der Hand, ging mit leisen, vorsichtigen Schritten durch einen finsteren Flur, öffnete mit sicherem Griffe eine Türe, und — da rieselte dem kleinen Hansli ein Schauer des Glückes über das Körperchen. Ja — war er denn im Stalle zu Bethlehem? Sass dort nicht die Gottesmutter Maria mit dem Jesulein auf dem Schosse? Und dort der Mann, war der nicht der heilige Josef?

Dem kleinen Hansli stockte fast der Atem vor Staunen und Freuden. Und auf einmal musste er an das Gedicht denken, das ihn die Mutter auf die Weihnacht gelehrt hatte und das er dem Christkind schon oben im Walde hatte sagen wollen, und er fand, dass er es ihm nun hier sagen müsse, und andächtig, mit süssem Stimmchen begann er:

„Die Weihnacht tut die Wunder auf.
Das Kind im dunkeln Stalle
Legt mit den zarten Händelein
Ein Trösten in uns alle.

Die Weihnacht tut die Wunder auf.
Lasst uns die Liebe mehren
Und hilfsbereit im ärmsten Kind
Das Kind im Stall verehren.“

„Du lieber Bub!“ sagte Lisi zärtlich, „das ist aber schön, dass du meinem Brüderchen dein Weihnachtsgedicht sagst.“ — „Ist es nicht das Christkind?“ fragte Hansli ungläubig. Man merkte Lisi an, dass es ihr fast leid tat, dem kleinen Buben seinen Himmelstraum zu zerstören; aber sie sagte nochmals: „Nein, es ist mein Brüderchen, das unser aller Freude und Glück ist; und die Frau ist meine liebe Mutter, und der Mann ist mein Vater. Gib ihnen die Hand, und dann lass uns gehen, damit deine Mutter sich nicht zu lange um dich ängstigt.“ Lisi erzählte noch rasch ihren Eltern, wo sie Hansli gefunden und dass er ausgezogen, das Christkind zu suchen. Die Eltern nickten Hansli freundlich zu und das Knäblein auf seiner Mutter Schoss lächelte und streckte die zarten Händlein nach ihm.

Hansi vermeinte im Himmel zu sein und noch nie im Leben so viel Glückseligkeit empfunden zu haben.

Als sie wieder vor der Haustüre waren, sagte er mit tiefem Aufatmen: „Ich danke dir auch dafür, Lisi.“

Dann sprang er eilig an des Mädchens Hand den Berg hinunter.

Und Hanslis Mutter! Ach, wie war sie froh, als sie ihren Hansli wieder hatte. Wie hatte sie sich gesorgt und gebangt, als er nicht heimgekommen und alles Rufen und Suchen erfolglos geblieben.

Aber als sie dann von Hansli hörte, warum er so weit von Hause fortgelaufen und was alles er erlebt, da machte sie ihm keine Vorwürfe.

Der Hansli war eben ein Glückskind, dem alle Wirklichkeiten zu beseligenden Märchen wurden.

Dem guten Mädchen aber, das den Hansli heute in der bangsten Stunde seines Weihnachtserlebnisses aus den Ängsten erlöst hatte, füllte die Mutter mit flinken, liebreichen Händen einen grossen Korb mit guten und nützlichen Gaben, dass es dieselben heimbringe zu seinem lieben Brüderchen, von dem Hansli mit einer süssen Bestimmtheit behauptete, dass er in ihm das Christkind gesehen.

„Die Weihnacht tut die Wunder auf!“ sagte die Mutter leise, „bist mein Schatzbub!“ und sie schlang ihre Arme um Hansli.

Vom Büchertisch.

Der heilige Gallus, von Thomas *Bornhauser,* Verlag für volkstümliche Kunst, Jean Richard Keutel, Basel.

Diesem Büchlein hätte eigentlich eine Vorrede gebührt. Denn es ist nicht das Werk irgend eines lebenden Schriftstellers, sondern der Neudruck einer ältern, erstmals im Jahre 1842 erschienenen Schrift. Ihr Verfasser ist der bekannte thurgauische Volksführer Pfarrer Bornhauser, der in seinem Heimatkanton in den Verfassungskämpfen der dreissiger Jahre des vorigen Jahrhunderts eine hervorragende Rolle spielte. Bornhauser hat sich auch vielfach litterarisch betätigt, und sein Drama „Gemma von Art“, das einst die Beachtung Goethes fand, wird noch jetzt auf Volksbühnen aufgeführt. Als der Dichterpfarrer in langwieriger Krankheit darniederlag, erfüllte ihn das innigste Bedürfnis, das

Leben des heiligen Gallus zu schreiben. Lebte er doch als Geistlicher in Arbon, also in einer Gegend, in welcher nach der Sage auch Gallus mit Feuereifer das Christentum gepredigt hatte. Bornhausers „Gallus“ ist in einer Art biblischer Sprache geschrieben, in anmutiger, reizvoller Darstellung, die noch heute den Leser fesselt. Sogar eine Liebesgeschichte ist in das beswete Lebensbild des schottischen Glaubensboten eingeflochten, indem eine alemannische Herzogstochter sich in den nordischen Königssohn und nachmaligen Einsiedlermönch verliebt. Diese poetische Beigabe hat dem Verfasser allerlei Anfechtung eingetragen. Wir möchten jedoch die zartempfundene Episode nicht missen, zumal der heilige Mann die gefährliche Versuchung so tapfer überstand. Dem liebenswürdigen Büchlein wünschen wir recht viele Leser und Leserinnen. *W. M.*

Haushaltungsschule Bern

Fischerweg 3 491

Kochkurs für feine bürgerliche Küche

Dienstag den 8. Januar. Dauer 6 Wochen

Anmeldungen bei der **Direktion**

Kochkurse
für feine Küche
Haushaltungsschule St. Stephan
– Prospekt – 556

SICHER

sind Sie beim Ankauf einer Serie à Fr. 10.- mit 1 bis 2 garantierten Treffern der Bezirksspital-Lotterie Aarberg, womit man

Fr. 50,000

20,000.—, 5000.— etc. an der bevorstehenden 3. Ziehung

gewinnen

kann. Einzellose à Fr. 1.— Man beeile sich und bestelle gegen Nachnahme d. d.

Los-Zentrale Bern Passage v. Werdt 29

Kauft Schweizer Fabrikat!

Bequeme monatliche Zahlung
Verlangen Sie illustr. Katalog

Schweiz. Nähmaschinen-Fabrik Luzern

Prächtiges, volles Haar!
erhalten Sie in kurzer Zeit durch das berühmte
BIRKENBLUT Ges. gesch. Hergestellt aus **echtem Alpenbirkensaft mit Arnika.** Kein Sprit, kein Essenzmittel. Mehrere tausend lobendste Anerkennungen und Nachbestellungen auch aus ärztlichen Kreisen. Bei Haarausfall, Schuppen, kahlen Stellen, Grauwerden, spärlichem Wachstum der Haare unglaublich bewährt. **Grosse Flasche Fr. 3.75.** — **Birkenblutcrème** gegen trockenen Haarboden, **Fr. 3.— u. Fr. 5.—** p. Dose. **Birkenshampoon,** das Beste, 30 Cts. Feine **Arnika-Toiletten-Seife Fr. 1.20** p. Stück. 384
Zu beziehen:
Alpenkräuter-Zentrale am St. Gotthard, Faido

Töchterinstitut „Les Cyclamens"
Cressier (Neuchâtel)
Vorzüglichen französischen Unterricht durch diplomierte Lehrkräfte. Englisch. Italienisch. Musik. Haushaltung. Gartenbau. — Reizende Lage, schöner, grosser Garten. — Liebevolle Pflege. — Gesunde, reichliche Kost. 483
Referenzen. — Prospekt. Dir.: Mlle O. Blanc.

Privatkochschule von Frl. A. Widmer
Witikonerstr. 53 Zürich 7 Telephon H. 29.02

Locarno **Töchterpensionat Lendi**
Kleine Anzahl. Referenzen. 550

Susanna Müller
Das fleissige Hausmütterchen
Aeltestes und bestbewährtes schweiz. Geschenkwerk für Frauen, erwachsene Töchter und Bräute. Illustrierte Ausgabe in neuer Bearbeitung
Mit 4 Kunstdrucktafeln und 375 weitern Abbildungen, davon über 275 für Handarbeiten und Schneiderei und über 870 Seiten Text. In schönem und sehr solidem Ganzleinenembband. Preis 16 Fr.
Bisheriger Absatz über 100,000 Exemplare!
Der Zürcher Bauer. Aus dem kleinen Hausmütterchen im schlichten Kleid ist eine stattliche Matrone geworden. Schon meine Grossmutter und Mutter holten sich manchen guten Rat b. „fleissigen Hausmütterchen", und nun schenke ich die neueste Auflage meiner ältesten Tochter. Das praktische Buch hat in unserm Hause immer eine Ehrenstelle eingenommen. Diese neu bearbeitete Auflage sollte jede Tochter oder Hausfrau besitzen.
Zu beziehen durch
F. Würder
Buchhandlung, Zofingen

Soeben in 2. Auflage erschienen (3. bis 7. Tausend):

EDUARD BÜCHLER

RUND UM DIE ERDE

Erlebtes aus Amerika, Japan, Korea, China, Indien u. Arabien, mit einem Anhang über die schweizerische Auswanderung u. deren Aussichten in den verschiedenen Ländern / Geleitwort v. alt Bundesrat Oberst E. Frey

304 Seiten Text mit 40 Doppeltonbildern auf Mattkunstdruckpapier, darunter viele aus dem heute zerstörten Gebiet Japans

In Leinwand mit Goldprägung gebunden

Preis nur Fr. 6.80

Dieses Buch bringt uns einen frischen Windhauch aus fernen Weltteilen, berichtet von fremden Völkern und vielen Schweizerkolonisten. Die Erlebnisse sind überwölbt von der Schönheit ferner Himmel und erfüllt vom Dufte exotischer Blumen. Es ist frische Schweizerart, naturhafte Weltoffenheit in dem Buche, die überall gefallen muß. Was die zweite erweiterte und neu bearbeitete Auflage noch ganz besonders wertvoll macht, ist der Anhang über die heute so hochaktuell gewordene schweizerische Auswanderungsfrage. Es bildet dieser schön illustrierte und mustergültig ausgestattete Leinwandband ein prächtiges Geschenk für jedermann.

BESTELLZETTEL

Unterzeichnete bestellt 1 Exemplar « Rund um die Erde »

Name: Ort:

.....

Gefl. ausschneiden und ausgefüllt, in einem offenen, mit 5 Cts. frankierten Kuvert senden an:

Verlag Buchdruckerei Büchler & Co., Bern

Tit. Schweiz. Landesbibliothek, Bern

Skifahren gibt den Ausübenden Gelegenheit, sich in frischer Luft und Sonne über den Talnebeln zu tummeln.
Sportgerechte Ausrüstung erhöht diese Freude und schützt vor Erkältung und Unfall; Sie finden alles Nötige gut und preiswert im
Hott. 1836 Sportgeschäft **DENZLER**, Bellevueplatz, Zürich

Adelboden Hotel-Pension **Edelweiß u. Schweizerhof**
(Berner Oberland). Komfortables Haus mit sonniger Lage empfiehlt sich sowohl Erholungsbedürftigen wie Sporttreibenden bestens. Eröffnung 1. Dezember. Pension mit Heizung von Fr. 10.50 bis 12.—.
Prospekte durch Frau **Marg. Petzold**
571 Mitglied des Vereins.

Gebrüder Ackermann
Tuchfabrikation **Entlebuch**
Schöne, ganz- und halbwollene, solide
Damen- u. Herrenstoffe
Bei Einsendung von Wollsachen ermässigte Preise
Vorteilhafte Bedingungen für Anstalten Verlangen Sie unsere Muster!

Sprach- u. Haushaltungsschule Yvonand am Neuenburgersee. Moderner Komfort, gute Erziehungsprinzipien.
Musik, Handelsfächer, Buchhaltung, Korrespondenz, Stenographie. Mässige Preise. Beste Referenzen. Prospekte durch die Direktion.

Kindergärtnerinnenseminar
der internen Frauenschule
Klosters (OF 3005 Ch)
(schulbehördlich anerkannt)
Beginn des neuen Kurses: 20. April
Dauer 1—1½ Jahr, je nach Berufsreife
Prospekt und Referenzen zur Verfügung

Das
Schweizer Schwesternheim
in **Davos-Platz**
kann noch einige
Pensionärinnen
aufnehmen. Der tägliche Pensionspreis für Mitglieder des Schweizer. Krankenpflegebundes ist Fr. 6–8, für Nichtmitglieder Fr 7—9, je nach Zimmer. inkl. 4 Mahlzeiten. Liegebalkons vorhanden.

Das bewährte Sparmittel der sorgfältigen Küche.
Ueberall erhältlich.

Adrian Schild Tuchfabrik Bern
liefert solide Stoffe für
Herren-, Damen- und Kinderkleider
direkt an Private zu Fabrikpreisen
Reduzierte Preise bei Einsendung von Wollsachen
Verlangen Sie Muster und Preisliste 557

Redaktion: Julie Merz, Bern. — Verlag: Schweizer. gemeinnütziger Frauenverein.
Druck und Expedition: Buchdruckerei Büchler & Co., Bern.